



IBB

Internationales
Bildungs- und
Begegnungswerk

Überleben im jüdischen Ghetto von Minsk

Das nationalsozialistische Programm der Ermordung der Juden Europas
aus der Perspektive eines Überlebenden im Ghetto Minsk



Eine Arbeitshilfe für Schule und Erwachsenenbildung



Inhaltsverzeichnis

Zur Anlage der Arbeitshilfe

Ziel	5
Konzeption	6

Aufriss für die Gestaltung zweier Unterrichtseinheiten

I. Leben, Überleben und Widerstand im jüdischen Ghetto von Minsk aus der Sicht des Überlebenden Jakow Krawtschinskij	7
---	---

II. Verdrängung, Vertreibung und Ermordung jüdischer Menschen – das Grundaxiom der nationalsozialistischen Herrschaft	8
--	---

Glossar

Zeitleiste

Materialien

M1: Primo Levi. Ist das ein Mensch?	14
M2: Der Zeitzeuge Jakow Krawtschinskij berichtet	15
M3: Protokoll der Wannseekonferenz	27
M4: Bernhard Chiari. Alltag hinter der Front	30
M5: Merkblatt des Oberkommandos der Wehrmacht vom 11.11.1942	32
M6: Befehl des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht vom 16.12.1942	33
M7: Auszug aus einem undatierten Berichtsfragment der Dienststelle des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD (KdS) Minsk	34
M8: Gliederung der deutschen Besatzungsverwaltung in Weißrussland	36
M9: Christian Gerlach. Deutsche Wirtschaftsinteressen, Besatzungspolitik und der Mord an den Juden 1941-1943	37

Literaturverzeichnis

Impressum

Zur Anlage dieser Arbeitshilfe

Ziel

Im Mittelpunkt dieser Arbeitshilfe steht das ausführliche Zeitzeugeninterview mit Jakow Krawtschinskij, einem Überlebenden des jüdischen Ghettos in Minsk, der zu Kriegsbeginn ein Kind von acht Jahren war. Die Umstände des Lebens und Überlebens unter unmenschlichen Bedingungen, des Widerstands, der Selbstbehauptung und der aktiven Beteiligung am Partisanenkampf zeigen, dass die mit unerbittlicher Härte betriebene Vernichtung jüdischer Menschen in Weißrussland den gegen sie gerichteten Widerstand letztlich nicht zu brechen vermochte. Sie zeigen ebenso, welcher Preis dafür gezahlt werden musste. An den unbeschreiblichen Lebensbedingungen der im Ghetto eingeschlossenen Menschen aus der Sicht eines Kindes wird mikroskopisch die Grenzenlosigkeit der menschenverachtenden nationalsozialistischen Vernichtungspolitik erkennbar. Gegen sie, im Kampf ums bloße Überleben in scheinbar aussichtsloser Situation, erhebt sich erbitterte Gegenwehr.

Sehr eindrücklich schildert Jakow Krawtschinskij das Leben unter ständiger Bedrohung und Angst, den Hunger, der ihn noch heute überfällt, wenn er sich nur an diese Zeit erinnert, die erzwungene Gewöhnung an tägliches Grauen. Er berichtet vom Zusammenhalt der Menschen im Ghetto, ihren verzweifelten Rettungsversuchen und vom Tod Unschuldiger. Er wurde erwachsen, ohne Kind gewesen zu sein. Er hatte das Glück, nach dem Krieg eine Familie gründen und ein normales Leben führen zu können, und erzählt gelassen von Diskriminierung und Benachteiligung, die ihm auch lange nach dem Krieg nicht erspart blieben.

Gegenstand dieser Arbeitshilfe ist darum nicht zuerst der mit kalter Logik verfolgte Plan der Auslöschung des europäischen Judentums in den besetzten Gebieten Osteuropas, sondern die Realität dieses Verbrechens aus der Sicht eines unmittelbar Betroffenen im Ghetto von

Minsk. Ein Kind wird Zeuge eines bis dahin nicht gekannten Verbrechens an der Menschheit.

In der Beschäftigung mit diesem Bericht können sich Schülerinnen und Schüler in die Situation dieses Kindes versetzen. Sie werden aber selber auch wie der heranwachsende Junge nach den Hintergründen dieses Geschehens fragen.

Es stellt sich die Frage nach einem menschenwürdigen Leben aus der Perspektive eines Kindes, über das der Krieg wie ein unbegreifliches Naturereignis herein bricht. Im Rückblick erinnert sich Jakow Krawtschinskij seiner von den Nationalsozialisten zerstörten Kindheit, des Zwangs, um des eigenen Überlebens willen früh erwachsen zu werden.

Die Arbeitshilfe richtet sich an Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II wie an Erwachsene. Allgemeine Kenntnisse über den Nationalsozialismus, den Holocaust und den Vernichtungsfeldzug gegen die Sowjetunion sollten vorhanden sein und zu Beginn der Arbeit als gemeinsamer Wissensbestand festgestellt werden.

Ebenso werden auf der Seite der Lernenden Vertrautheit mit und Bereitschaft zu Formen moderner Unterrichtsgestaltung und Bildungsarbeit wie des kreativen Schreibens, des Arbeitens in Gruppen und mit kreativen Darstellungsformen erwartet.¹

¹ Didaktische und methodische Anregungen finden sich in Uta Knolle-Tiesler / Gottfried Kößler / Oliver Tauke: Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust. Heft 4, Frankfurt (Main) 2002, S.5-14, dort mit weiterer Literatur. Zur Schreibpraxis in Schulen s.: Gerd Breuer, Schreiben als reflexive Praxis. Tagebuch, Arbeitsjournal, Portfolio, Freiburg/Breisgau 2000 und ders. (Hg.), Schreiben(d) lernen. Ideen und Projekt für die Schule, Hamburg 2004.

Glossar

Zum Verständnis der in den Textmaterialien genannten Begriffe werden im Glossar Erläuterungen gegeben.

Aufriss für die Gestaltung zweier Unterrichtseinheiten

I.

Leben, Überleben und Widerstand im jüdischen Ghetto in Minsk aus der Sicht des überlebenden Jakow Krawtschinskij

Einstieg über eine persönliche Stellungnahme des/der Lehrenden zum Holocaust über ein Gedicht, persönliche Erfahrungen, Eindrücke, Filme, Einschätzung o.ä.

Anregung:

(M 1) Sch'ma Israel – Primo Levi – Ist das ein Mensch?

Die Frage nach dem Menschsein beantwortet er mit einer Paraphrase des Sch'ma Israel – höre Israel –, des jüdischen Bekenntnisses zur Einheit Gottes und seinen Geboten (5.Mos.6,4-9), das jedem Juden täglich zu beten aufgetragen ist. Menschsein heißt, sich auf die Seite derer zu stellen, die, gequält und misshandelt, als Menschen kaum mehr kenntlich sind. Seine Menschlichkeit verliert aber auch, wer sie preisgibt.

Arbeitsvorschläge

Das Interview mit Jakow Krawtschinskij (M 2) gibt die Lebensumstände im Minsker Ghetto zur Zeit der deutschen Besatzung im 2. Weltkrieg wieder. Es schildert die Alltäglichkeit des Grauens, zeugt vom Überlebensmut und Zusammenhalt der Eingeschlossenen und von ihrem Kampf ums Überleben. Es bietet damit viele Möglichkeiten der Empathie und der Identifikation.

Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis weist zur Vertiefung der Arbeit wie auch zu ihrer Vorbereitung auf ein- und weiterführende Literatur hin. Internetlinks sollen eigene Recherchen und Kontaktaufnahme erleichtern.

Es sollte laut und von verschiedenen Sprecher/innen vorgelesen werden.

Im Anschluss daran tauschen sich die Schüler/innen über ihre Eindrücke aus und formulieren Fragen

- ☐ aus der Sicht des Kindes, das diesem Geschehen ausgesetzt ist und sich in ihm zu rechtfinden muss und
- ☐ aus der des Schülers / der Schülerin nach den historischen Hintergründen und der dem für Jakow Krawtschinskij vertrauten, für sie jedoch fremden Lebenssituation.

Methodisch – im Rahmen einer Doppelstunde – können hier Formen des kreativen Schreibens eingesetzt werden. Beim Ansatz des „perspektivischen Schreibens“³ werden Szenen, Bruchstücke, Eindrücke aus den biografischen Erzählungen zum Ausgangspunkt eigener schriftlicher Aneignung gemacht.

Aus der Rolle der Überlebenden, der Beobachter, Täter werden mit Hilfe der vorliegenden Schilderung Möglichkeiten der Empathie angeboten und zum Verfassen eigener Texte angeregt. Diese können einzeln oder in Gruppen angefertigt werden. Sie werden vorgetragen und diskutiert. Es bieten sich unterschiedliche Textformen an:

- ☐ Bericht an einen Vorgesetzten,
- ☐ Brief an die Eltern,

³ siehe Anmerkung 1

- ☐ Zeitungsartikel,
- ☐ Tagebucheintrag,
- ☐ Brief an den Zeitzeugen etc.

II.

Verdrängung, Vertreibung und Ermordung jüdischer Menschen – das Grundaxiom der nationalsozialistischen Herrschaft

Arbeitsvorschläge

Zu den in der ersten Arbeitseinheit gestellten Fragen nach

- ☐ dem Leben im Ghetto,
- ☐ den Zielen und der Praxis des nationalsozialistischen Programms der Judenverfolgung,
- ☐ dem Vorgehen von Wehrmacht, Zivilverwaltung; SS und Polizei in den besetzten Gebieten,
- ☐ dem Widerstandskampf der Partisanen u.a.

werden Arbeitsgruppen gebildet, die aus den vorliegenden Materialien wie auch aus dem angefügten Glossar erste Antworten erarbeiten und diese der Gesamtgruppe vorstellen.

Die unmittelbare und persönliche Auseinandersetzung mit der Materie und ihre Aneignung durch die Lernenden transponiert die im Lernangebot bearbeitete historische Realität in die Gegenwart und lässt in der persönlichen Auseinandersetzung und Stellungnahme Bereitschaft zur Übernahme von eigener Verantwortung erkennen.

Steht mehr Zeit zur Verfügung, so können auch andere Formen der Gruppenarbeit eingesetzt werden wie

- ☐ Rollenspiele,
- ☐ Zeitungstheater,
- ☐ Forumtheater etc.⁴

⁴ siehe dazu: Augusto Boal, Theater der Unterdrückten, Frankfurt (Main) 1982

Glossar

Bielski, Tuwia (1906-1987)

B. stammte aus einer jüdischen Großfamilie, die in der Gegend um Nowogrodek im westlichen Weißrussland beheimatet war. Nach der Ermordung seiner Eltern und anderer Familienmitglieder im Ghetto von Nowogrodek floh er mit seinen Brüdern Zus, Asael und Aharon in die umliegenden Wälder. Zusammen mit 13 weiteren Personen bildeten sie hier ab Mai 1942 den Kern einer jüdischen Partisanengruppe, deren Führung der charismatische B. übernahm. Vorrangiges Ziel der Bielski-Partisanen war es, jüdische Flüchtlinge ungeachtet ihres Alters und ihres Geschlechts aufzunehmen und ihr Überleben zu sichern. Gleichwohl war auch der bewaffnete Kampf gegen die deutsche Besatzungsmacht eine zentrale Aufgabe. Die Bielski-Einheit wuchs kontinuierlich an: Von etwa 200 Mitgliedern Ende 1942 über 700 Mitte 1943 bis hin zu 1230 1944. Anfang 1943 wurden die Bielski-Partisanen als Kalinin-Brigade in die sowjetische Partisanenbewegung aufgenommen; im gleichen Jahr verlegten sie ihre Basis wegen der häufigen deutschen Anti-Partisanen-Aktionen in den Urwald von Naliboki bei Baranowitschi zurück. Als dieses Gebiet während der Aktion Herrmann von SS- und anderen Einheiten durchgekämmt wurde, gelang den Bielski-Partisanen der Rückzug auf eine Insel im Sumpfgebiet. Hier entstand in der Folge ein jüdisches Familienlager mit einer Synagoge, einem Gericht, verschiedenen Werkstätten, einer Schule und einer Apotheke. Von den über 1000 Mitgliedern der Bielski-Partisanen kamen 55 vor allem durch Feindangriffe ums Leben.

Duschegubka

(russ., „Seelenersticker“, „Seelentöter“) Mit diesem Begriff bezeichnete die Minsker Bevölkerung die Gaswagen, die SS und Polizei bei der Vernichtung der weißrussischen Juden als Mordinstrumente einsetzten. Bei diesen Wagen handelte es sich um LKWs, in deren Inn-

nenraum bei laufender Fahrt Abgase eingeleitet wurden. Die im Wagen eingeschlossenen Menschen erstickten qualvoll. In Minsk gab es drei solcher Gaswagen, in die bis zu 80 Menschen hineingepfercht werden konnten.

Finnischer Krieg

(„Winterkrieg“, 11.1939 - 12.3.1940) Hintergrund des militärischen Konfliktes zwischen der Sowjetunion und dem seit 1917 unabhängigen Finnland bildete das Geheime Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes vom August 1939 („Hitler-Stalin-Pakt“), das Finnland der Einflussphäre der UdSSR zuschlug. Ab Oktober 1939 versuchte die sowjetische Führung, die finnische Regierung zu beträchtlichen Gebietsabtretungen und zum Abschluss eines „Beistandsvertrages“ zu nötigen. Finnland widersetzte sich jedoch und leistete im anschließenden „Winterkrieg“ so zähen Widerstand, dass die haushoch überlegene Sowjetunion letztlich einem Kompromissfrieden zustimmen musste.

Ghetto

Der aus dem Italienischen entlehnte Begriff bezeichnete ursprünglich einen jüdischen Wohnbezirk. Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges erlangte er eine neue Bedeutung als Instrument der nationalsozialistischen Judenverfolgung und -vernichtung insbesondere in Osteuropa. Zu einer ersten Welle der Ghetto-Gründung kam es 1939 im okkupierten Polen, ab 1941 wurden auch in der besetzten Sowjetunion zahlreiche Ghettos errichtet. Allein in Weißrussland sollen über 160 Ghettos bestanden haben. Die Ghettos waren Orte der Zwangsgemeinschaft, Isolierung, Entrechtung, Ausbeutung und schließlich Vernichtung von Juden. Viele der osteuropäischen Ghettos waren auch Deportationsziele für Juden aus Mitteleuropa. Die Insassen litten auf engstem Raum unter unerträglichen Lebensbedingungen, die „Arbeitsfähigen“ unter ihnen wurden unter Hungerrationen zur Zwangsarbeit erpresst. Ghetto-Häftlinge waren der beständigen Todesgefahr durch Selektionen ausge-

setzt, die zunächst vor allem Frauen, Kinder, Alte und Kranke als „Arbeitsunfähige“ trafen. In Weißrussland wurden ab 1942/43 alle Ghettos „liquidiert“; die noch lebenden Bewohner in Massenerschießungen und Gaswagen umgebracht.

„Hamburger Juden“

Zusammen mit den Ghettos Riga und Kaunas wurde das Ghetto Minsk im Herbst 1941 von der NS-Führung zum Deportationsziel für deutsche und mitteleuropäische Juden bestimmt. Der erste Transport aus dem Reichsgebiet nach Minsk verließ am 8.11.1941 Hamburg. Seine Insassen wurden nach ihrer Ankunft in einen abgetrennten Bereich des Ghettos verbracht. Bis Ende November folgten noch sieben weitere Transporte mit jüdischen Menschen aus Düsseldorf, Frankfurt, Berlin, Brunn, Bremen und Wien. Auch für diese Deportierten gab es spezielle, mit Stacheldraht gesicherte und nach Herkunftsregion benannte Viertel. Angelehnt an den ersten Transport bürgerte sich bei den weißrussischen Juden des Minsker Ghettos die Bezeichnung „Hamburger Juden“ als Sammelbegriff für alle deutschen Juden ein.

Die meisten von ihnen wurden während des Pogroms vom 28. bis 31.7. ermordet. Vom Hamburger Transport überlebte Hans Rosenberg. Zwischen Mai und Oktober 1942 gelangten noch 18 weitere Transporte aus Österreich, Deutschland und dem „Reichsprotectorat Böhmen und Mähren“ nach Minsk. Ihre Insassen wurden jedoch nicht mehr ins Ghetto geleitet, sondern unmittelbar nach ihrer Ankunft im Lagerkomplex von Trostenez ermordet.

Jama

(russ., Grube): Massengrab auf dem Gelände des Ghettos Minsk, in dem Opfer des Pogroms vom 2./3. März 1942 verscharrt wurden. Jüdische Überlebende errichteten 1948 an dieser Stelle einen Obelisk zum Gedenken an ihre ermordeten Verwandten und Freunde. Ende der 1990er Jahre wurde eine Figurenkomposition des jüdischen Architekten Leonid Lewin

hinzugefügt. Sie stellt eine Gruppe von Menschen dar, die die Treppe hinunter in den Tod gehen.

Judenrat

Judenräte waren jüdische Zwangsvertretungen im Nationalsozialismus, die auf Geheiß deutscher Partei- und Regierungsinstanzen gebildet wurden, u.a. um den Umgang mit Juden auf die führenden Personen dieser Vertretungen zu reduzieren. In Osteuropa als dem Kernland jüdischer Ansiedlung wurden Judenräte in der Regel als erster Schritt zur Errichtung von Ghettos geschaffen. Ihnen oblag die letztlich unlösbare Aufgabe, die auf Ausbeutung und Unterversorgung abzielenden Befehle der Vertreter der deutschen Besatzungsmacht (i.d.R. zivile Instanzen) umzusetzen und zugleich die Existenz der in ihre Verantwortung gegebenen Ghetto-Insassen im Rahmen der „jüdischen Selbstverwaltung“ sicherzustellen. Judenräte waren meistens arbeitsteilige Gremien mit einem Vorsitzenden, der dem deutschen Ghettoverwalter gegenüber direkt verantwortlich war. In der Nachkriegszeit und insbesondere nach dem Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem entbrannte eine heftige Debatte um die Rolle der Judenräte bei der Vernichtung der europäischen Juden. Jedoch lassen die Handlungen der verschiedenen Judenräte hier keine einheitliche Schlussfolgerung zu. So gab es zum Beispiel wie im Ghetto Minsk Judenräte, die mit dem jüdischen Widerstand zusammenarbeiteten, während andere diese Kooperation ablehnten.

Kube, Wilhelm (1887-1943)

K. führte bereits 1928 die NSDAP-Fraktion im Preußischen Landtag an; im gleichen Jahr gelangte er an die Spitze des Gaues Ostmark. 1933 wurde K. Gauleiter des Gaus Kurmark und Mitglied des Reichstages; zugleich trat er der SS bei. Wegen seiner Differenzen mit Parteiführern und des Verdachts der Korruption wurde er jedoch 1936 aus allen Ämtern entlassen. Dessen ungeachtet bestellte ihn der Reichsmi-

nister für die besetzten Ostgebiete Alfred Rosenberg am 17.7.1941 zum Gauleiter und Generalkommissar für Weißruthenien in Minsk. Hier arbeitete K. als überzeugter Antisemit zunächst reibungslos mit den SS-Dienststellen zusammen, die den Genozid an den Juden betrieben. Als jedoch im November 1941 auch deutsche Juden in das Ghetto von Minsk verbracht wurden, riskierte er über deren Behandlung einen Konflikt mit der SS. Berühmt ist seine Äußerung, dass Menschen, „die aus unserem Kulturkreis kommen, (...) doch etwas anders (sind), als die bodenständigen vertiereten Horden“. K. wurde am 22.9.1943 durch ein Bombenattentat der sowjetischen Partisanin Jelena Masanik getötet.

Malina

Abgeleitet vom hebräischen Wort Malon (Herberge, Schlafplatz) bezeichnete Malina im „Gaunerjargon“ einen Ort, an dem Diebesgut oder Menschen versteckt wurden. Im Russischen wiederum bedeutet Malina Himbeere oder Himbeerstrauch. Im Minsker Ghetto waren mit Malina versteckte Räume gemeint, die hinter falschen Wänden und Böden Schutz vor den Razzien von Sicherheits- und Ordnungspolizei bieten sollten.

Marathons

Bezeichnung der von der deutschen Besatzungsmacht Verfolgten für Antipartisanenaktionen, während derer einzelne Gebiete bis zu mehreren Wochen umzingelt und durchkämt wurden.

Partisanen

Partisanenverbände, d.h. nach militärischem Vorbild organisierte bewaffnete Gruppen, bildeten sich während des Zweiten Weltkrieges in vielen Regionen des deutsch besetzten Europas heraus. Als ein Zentrum der Partisanenbewegung können die okkupierten Gebiete der Sowjetunion – insbesondere Weißrussland – gelten. Hier standen sich allerdings wie in übr-

gen Europa Partisanenverbände mit unterschiedlichen politischen Orientierungen gegenüber: Die größte Gruppierung bildeten die prosovjetschen Partisanen, die zunächst aus versprengten Resten der Roten Armee bestanden und ab 1942 durch Einheimische sowie durch aus dem sowjetischen Hinterland abgesetzte Truppen erweitert wurden. Daneben existierten nationalistische Partisanenverbände, so insbesondere die polnische Heimatarmee (*armija krajowa*). Im westlichen Weißrussland eskalierte der Konflikt zwischen der sowjetischen Partisanenbewegung und der Heimatarmee ab 1943 zu einem „Krieg im Kriege“. Weißrussland war zudem ein wichtiger Schauplatz des jüdischen Partisanenkampfes. Mit der Bielski- und der Sorin-Einheit waren hier die beiden einzigen rein jüdischen Partisanenverbände in Europa aktiv. Sie waren teilweise in die sowjetischen Strukturen eingebunden, jedoch auch erheblichen antisemitischen Ressentiments von Seiten der prosovjetschen, aber auch der polnischen Partisanenbewegung ausgesetzt. Inwieweit die nicht-jüdische Partisanenbewegung in ihrer Gesamtheit an der Rettung bzw. Verfolgung von Juden mitwirkte, ist bis heute umstritten. Gleiches gilt für die militärischen Erfolge der Partisanen. Von Seiten der deutschen Besatzungsmacht wurden die Partisanen als „Banditen“ und „Banden“ erbarmungslos bekämpft. In Weißrussland diente die „Bandenbekämpfung“ zudem als Vorwand dafür, ganze Landstriche zu verwüsten, Dörfer niederzubrennen und ihre Bewohner zu ermorden.

Pogrom

(russ. Gewitter, Verwüstung) Der Begriff bezeichnete ursprünglich Ausschreitungen gegen nationale, religiöse und andere Minderheiten in Russland. Nach den antijüdischen Pogromwellen von 1881-1883 sowie 1903-1906 ging das Wort in den internationalen Sprachgebrauch ein und bezeichnete gewalttätige Ausschreitungen gegen Juden. Die Begriffsentwicklung ging im 20. Jahrhundert in zwei Richtungen: In der UdSSR verlor die Bezeichnung ihre antijüdische Konnotation und wurde für politi-

sche Unruhen mit reaktionärem Charakter und ab 1989 für interethnische Gewaltaktionen benutzt. Im Westen blieb der Fokus auf antijüdische Ausschreitungen erhalten; P. meinte hier organisierte Massaker und die Ausplünderung von Juden unter Duldung und Unterstützung von Behörden. P.s gehören entsprechend auch zum Gesamtkomplex der NS-Judenverfolgung und -vernichtung („Reichspogromnacht“ vom 9.11.1938). Nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion 1941 wurden Pogrome gegen Juden unter der einheimischen Bevölkerung geschürt. Im Minsker Ghetto wurde der Begriff Pogrom für die fünf Massenmordaktionen von SS und Polizei verwendet.

Smolar, Hersch (1905 - 1992),

Mitbegründer und führendes Mitglied der Untergrundorganisation im Minsker Ghetto.

Sorin, Shalom (1902-1974)

S., der schon im Bürgerkrieg nach der Russischen Revolution als kommunistischer Partisan gekämpft hatte, gelang Ende 1941 die Flucht aus dem Minsker Ghetto in die Wälder um Staroje Selo etwa 30 Kilometer südlich von Minsk. Hier schloss er sich der Partisaneneinheit Parchomenko an, in der bereits viele Juden kämpften. Als mehr und mehr Juden insbesondere aus Minsk in die Wälder um Staroje Selo flohen, gab es in der Einheit antisemitische Zwischenfälle. S. wurde daher vom Brigadekommandanten mit der Bildung einer rein jüdischen Einheit beauftragt, die auch die entflohenen Juden aus den Ghettos aufnehmen sollte. Die Einheit 106 – auch Sorin-Einheit genannt – wuchs von 60 Mitgliedern auf über 800 an, davon etwa 100 Bewaffnete. Nach wiederholten Angriffen der weißrussischen Polizei und der Deutschen verlegte die Einheit ihre Basis in das Waldgebiet von Naliboki in der Nähe von Baranowitschi. Unter dem Schutz der kämpfenden jüdischen Partisanen entstand hier ein großes jüdisches Familienlager mit Munitionsfabrik, Waffenmeisterei, Mühle, Metzgerei sowie einer Krankenstation und einer Schule. Während der sowjetischen Sommeroffensi-

ve im Juli 1944 wurden in einem Gefecht mit einer auf dem Rückzug befindlichen deutschen Einheit sieben Mitglieder der Einheit 106 getötet. Sorin selbst erlitt eine Beinverletzung.

Trostenez

Nahe dem Dorf Maly Trostenez 12 Kilometer südöstlich von Minsk wurde vermutlich im Frühjahr 1942 ein Lager eingerichtet, das dem Minsker Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD (KdS) unterstand. Hier wurden bis zu 1000 Häftlinge zu landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeiten gezwungen. Vor allem aber diente das Lager mit seinen Exekutionsplätzen Blagowschtschina und Schaschkowka als zentrale Massenvernichtungsstätte im Minsker Gebiet. Neben sowjetischen Kriegsgefangenen, Widerstandskämpfern und Gefängnisinsassen ermordete die Sicherheitspolizei hier vor allem Minsker Juden. 1942 wurden hier auch Tausende mitteleuropäische Juden in Massenerschießungen und Gaswagen getötet. Die Opferzahl von Trostenez ist bis heute umstritten. Offiziell werden 206.500 Tote angegeben, neuere Forschungen gehen dagegen von 60.000 bis 150.000 Toten aus.

Wlassow-Armee

Mit Wlassow-Armee wurde die auf deutscher Seite kämpfende russische Armee (russ.: Russkaja Oswobodennaja Armija, ROA) des ehemaligen sowjetischen Generalleutnants Andrei Wlassow bezeichnet. Entgegen den eigentlichen Absichten Hitlers war es ihm mit Hilfe deutscher Freunde gelungen, sich an der Spitze einer de facto und de jure unabhängigen Russischen Nationalarmee gegen Stalins Regierung zu erheben.

Zeitleiste Ghetto Minsk

1941

28.6.

Besetzung der Stadt Minsk durch die Heeresgruppe Mitte der deutschen Wehrmacht

29.6./1.7.

Internierung der männlichen Minsker Bevölkerung zwischen 15 und 45 im Zivilgefangenenlager Drosdy, Ermordung von jüdischen Männern mit intellektuellem Hintergrund

Anf. Juli

Einsetzung eines Judenrates

um 13.7.

Kennzeichnungspflicht für die jüdische Bevölkerung mit einem gelben Flecken

19.7.

Befehl der Feldkommandantur 812 an die jüdische Bevölkerung, in das neu errichtete Ghetto im Nordwesten der Stadt überzusiedeln

14., 16. und 31.8.

Festnahmen im Ghetto und Mordaktionen: 2278 Opfer, darunter erstmals auch Frauen

Ende August

Formierung einer Untergrundorganisation im Ghetto

1. 9.

Ablösung der Militär- durch eine Zivilverwaltung im westlichen Weißrussland; Errichtung des zum „Reichskommissariat Ostland“ gehörigen „Generalkommissariates Weißruthenien“ unter Gauleiter Wilhelm Kube

7.-11.11.

Massenmord an „arbeitsunfähigen“ Ghetto-Insassen in der Kaserne Tutshinka: 6624 Opfer im Vorfeld des Eintreffens deutscher Juden in Minsk

11.11.

Ankunft eines Deportationszug aus Hamburg mit knapp 1000 Insassen,

bis Ende November folgen weitere Transporte aus Düsseldorf, Frankfurt, Berlin, Brünn, Hamburg/Bremen und Wien mit jeweils rund 1.000 Menschen; sie alle werden in abgetrennten Bereichen des Ghettos untergebracht

20.11.

Massenmord an Ghetto-Insassen: 5.000 Opfer

10./11.12

Massenmord an Ghetto-Insassen:

2000 Opfer

1942

2./3.3.

Massenmord im Ghetto, in Tutschinka und in Kojdanow: 3412 Opfer

April/ Mai

Errichtung des Lagerkomplexes von Maly Trostenez mit Exekutionsplatz Blagowschtschina

11.5.

Ankunft eines Deportationszuges aus Wien; die rund 1000 Verschleppten werden fast alle in Gaswagen erstickt oder am Exekutionsplatz Blagowschtschina erschossen, bis Anfang Oktober folgen 17 weitere Transporte vor allem aus Wien und Theresienstadt; die Insassen werden größtenteils in Blagowschtschina ermordet

28.-31.7.

Massenmord an Ghetto-Insassen in Petraschkewitschi und Maly Trostenez : 10.000 Opfer (6.500 weißrussische, 3.500 deutsche Juden)

1943

Sept./Okt.

„Liquidierung“ des Ghettos Minsk; die noch lebenden weißrussischen und deutschen Juden werden getötet oder in Vernichtungslager auf polnischem Boden (v.a. Sobibor) deportiert

Okt—Dez.

Exhumierung der Massengräber von Blagowschtschina durch das deutsche Sonderkommando 1005; Verbrennung der Leichen mit dem Ziel, die Spuren der Massenverbrechen zu beseitigen; neuer Exekutionsort wird der Wald von Schaschkowka; hier werden ofenartige Gruben angelegt, in denen die Leichen der Getöteten sofort verbrannt werden

1944

3. Juli

Befreiung von Minsk durch die Rote Armee.

Materialien

M1: Primo Levi. Ist das ein Mensch?

Ihr, die ihr gesichert lebet,
In behaglicher Wohnung;
Ihr, die ihr abends beim Heimkehren
Warme Speisen findet und vertraute Gesichter:

Denket, ob dies ein Mann sei,
Der schuftet im Schlamm,
Der Frieden nicht kennt,
Der kämpft um ein halbes Brot.
Der stirbt auf ein Ja oder Nein.
Denket, ob dies eine Frau sei,
Die kein Haar mehr hat und keinen Namen.
Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,
Leer die Augen und kalt ihr Schoß
Wie im Winter die Kröte.
Denket, dass solches gewesen.

Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen.
Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt
In einem Hause, wenn ihr geht auf euren Wegen,
wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht;
Ihr sollt sie einschärfen euren Kindern.
Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen,
Krankheit soll euch niederringen,
Eure Kinder sollen das Antlitz von euch wenden.

M2: Jakow Krawtschinskij

Interview am 20. 10. 2002

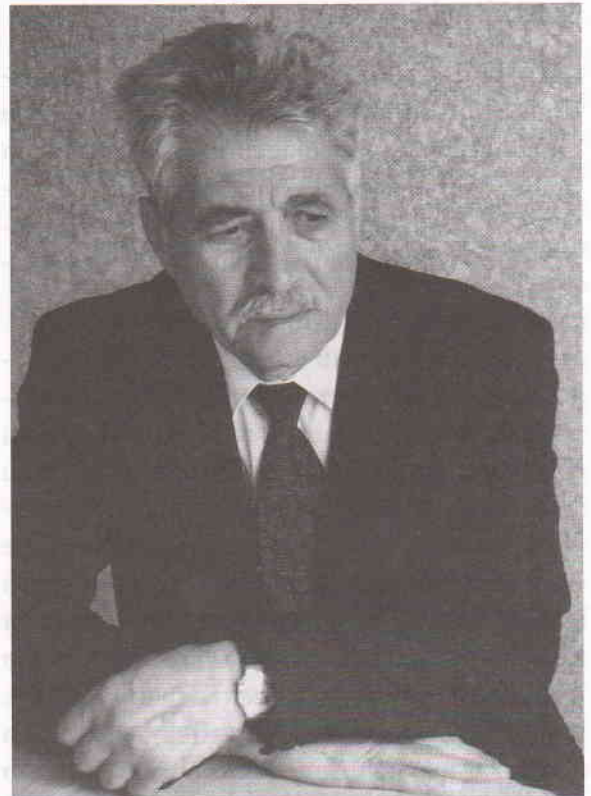
Kriegsbeginn und der erzwungene Umzug ins Ghetto

Ich heiße Jakow Krawtschinskij und wurde im Oktober 1933 geboren. Zu Kriegsbeginn war ich acht Jahre alt und hätte eigentlich in die erste Klasse kommen sollen. Ich wurde sogar schon zur Schule angemeldet. Aber leider wurde es mit der Schule nichts.

Als der Krieg ausbrach, konnten wir nicht wegfahren: Ich hatte mir gerade den Arm gebrochen und meine Mutter war im achten Monat schwanger. So blieben wir also hier, der Arm wurde nicht einmal geröntgt. Als wir zum Röntgen kamen, erlosch das Licht, in der Stadt fielen Bomben, man hörte Explosionen. Irgendwie flickte man mir den Arm zusammen.

Als die Deutschen kamen, mussten wir schon nach wenigen Wochen ins Ghetto umziehen. Mein Vater war damals als Mitglied der Bürgerwehr im „Ukreprajon“¹. Als Zivilist wurde man dort im Falle eines Kriegsausbruches nicht offiziell eingezogen, sondern hatte sich innerhalb eines Tages an dem Ort einzufinden, dem man zugeteilt war. Mein Vater war also in diesem Ukreprajon, hatte dort aber nicht einmal Zeit sich umzuziehen, sondern geriet sofort in Kriegsgefangenschaft. Die sowjetischen Soldaten kamen alle in Gefangenschaft, einige in Uniform, andere ohne. Man brachte die Gefangenen in ein Lager an der Uliza Schirokaja.

Es gelang meinem Vater aber, von dort zu fliehen. Er war ein guter Schwimmer und ge-



Jakow Krawtschinskij 2004

langte irgendwie über das Flüsschen und dann aus dem Lager hinaus. Viele flüchteten, aber nur etwa einer von Zehnen überlebte: Überall gab es Posten mit Maschinengewehren, außerdem herrschte gute Sicht und man musste über ein flaches Feld fliehen. Es gelang ihm aber trotzdem. Damals war bereits das Ghetto eingerichtet, wo er uns fand und bei uns blieb.

Bis heute ist es so, dass ich immer Hunger bekomme, wenn ich mich an diese Zeit erinnere. Wir erhielten keine Lebensmittel und lebten im Grunde genommen als Selbstversorger. Bevor mein Vater im April 1942 zu den Partisanen ging, hatte er in gewissem Maße für uns gesorgt. Er ging häufig in Untergrundangelegenheiten in den „russischen Rajon“ und konnte von dort etwas mitbringen. Nachdem er fort gegangen war, wurde es ganz schlecht. Meine Mutter konnte den Kleinen nicht alleine lassen, bei wem hätte sie ihn denn lassen können? Wir versuchten zwar, ihn in einem Kinderheim unterzubringen, aber dort nahm man Kinder erst ab einem Jahr auf.

¹ Kurz für: *ukrepljonnij rajon*, „befestigter Rajon“: ein mit Bunkern und Artillerie befestigter Verteidigungsgürtel entlang der früheren Staatsgrenze zu Polen (bis 1939), etwa 40 km von Minsk in Richtung Dserschinsk gelegen.

Tauschhandel am Zaun

Ab und zu kroch ich unter dem Stacheldrahtzaun durch und tauschte irgendwelche Dinge gegen Essen, manchmal tauschte auch meine Mutter irgendwo irgendetwas von unseren Habseligkeiten ein; oder sie erbat sich etwas, denn Tauschhandel war ein großes Risiko.

Einen Ausgang gab es nur für die Arbeitskolonnen. Wir Kinder haben miteinander zusammengearbeitet: einer kroch unter dem Zaun durch, während die anderen Ausschau hielten. Die deutschen Patrouillen und die Polizei schossen ohne Vorwarnung und viele starben an diesem Zaun. Manchmal ging auch meine Mutter zum Zaun und tauschte mit Leuten aus dem russischen Sektor. Wir hatten damals nur sehr wenige Sachen und die tauschten wir gegen Kartoffeln, Brot, ein Stückchen Speck. An das Wort „Speck“ kann ich mich bis heute erinnern. Einige Male nahm meine Mutter auch Dinge der „Hamburger Juden“ zum Tauschen mit, da es für diese wegen der Sprachbarriere noch schwieriger war, am Zaun zu handeln. Sie waren in der Tat stumm: das Wort „Deutscher“ (Nemez) kommt ja von „nemoj“ (stumm).

Es gab nicht besonders viele Kontakte zu ihnen. Innerhalb des Ghettos wurde das „Sonderghetto“ für die „Hamburger Juden“, wie wir sie nannten, eingerichtet. Die erste Gruppe stammte aus Hamburg und von da stammt diese Bezeichnung. Die ausländischen Juden hätten auch nur unter ganz schwierigen Bedingungen mit unseren Juden sprechen können: Sie hatten ihr eigenes Territorium, ihre Polizei, ihre Eingangstore, und durch diese wurden wir nicht durchgelassen. Meine Mutter konnte jedoch gut jiddisch und die Hamburger Juden ebenfalls, außerdem sprach sie ein wenig Ivrith. Zwischen meiner Mutter und einigen deutschen Juden entwickelte sich gegenseitiges Vertrauen und einige Male haben sie ihr Waren zum Umtausch gegeben. Sie selber konnten nicht handeln gehen. Sie bekamen solch winzige Essensrationen, dass sie zum Leben kaum reichten.

Die westeuropäischen Juden wurden – wie wir selber auch – unter sehr beengten Bedingungen untergebracht. So viel ich mich erinnern kann, war ihnen erlaubt worden, einige Koffer mit Kleidung mitzunehmen. Einmal gelang es meiner Mutter und mir, in das



Jakow Krawtschinskij mit seinen Eltern 1936

„Sonderghetto“ zu gelangen. Ich habe dort ein ganz kleines Zimmerchen gesehen, spärlich möbliert, dafür aber sehr sauber. Die Kleidungsstücke waren zwar alt, aber ebenfalls sauber und gebügelt. Meiner Mutter gelang es, diese Sachen am Zaun gegen Nahrungsmittel einzutauschen. In erster Linie waren die deutschen Juden an Speck interessiert. Für jeden Gegenstand gab es einen festgesetzten Preis. Mit dem Gewicht der Nahrungsmittel nahm man es sehr genau: Auf einer Waage wurde alles aufs Gramm genau entsprechend dem Gegenwert des Kleidungsstücks abgewogen.

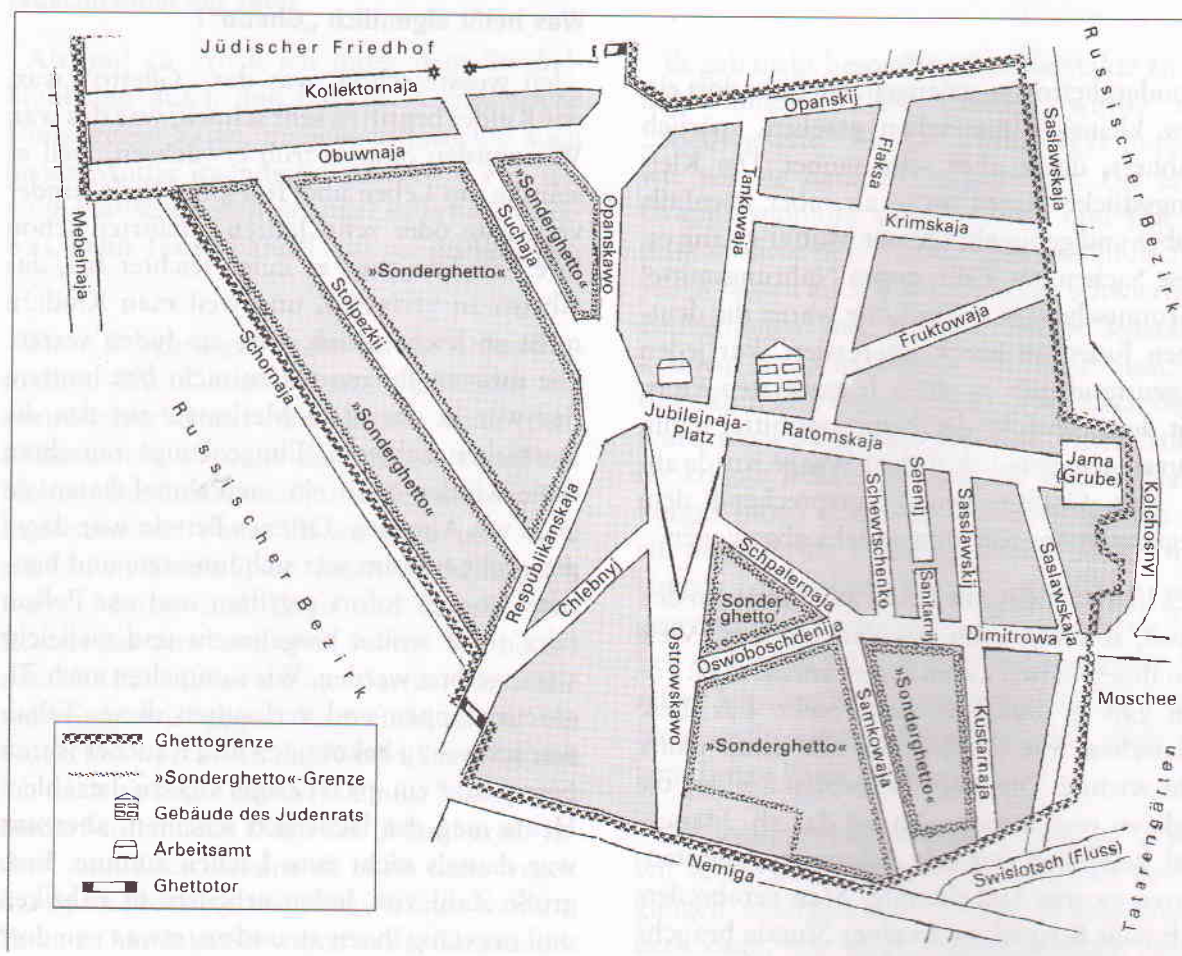
Es kamen nicht nur Leute aus Minsk an den Zaun, sondern auch aus den Dörfern. Viele von ihnen hatten kaum etwas anzuziehen. Läden gab es praktisch nicht mehr. Für diese Menschen war der Handel am Zaun daher sehr wichtig. Die einen brauchten Kleider, die anderen was zu essen, so lief das ab. Manchmal handelten wir mit Bekannten, meistens waren es aber Unbekannte. Man verabredete sich zum Beispiel so: In einer Stunde brauche ich einen Anzug, oder Schuhe einer bestimmten Größe. Diese Dinge wurden dann irgendwo im Ghetto zusammengesucht. Dann traf man sich wieder am Zaun und verhandelte: Für das da zahle ich so viel, für jenes so viel, einverstanden oder nicht? Man reichte einander die Sachen durch den Zaun und lief schnell auseinander; solche Basare dauerten höchstens fünf Minuten, nach etwa einer Stunde oder auch früher traf man einander dann wieder, dieses Mal vielleicht an einer anderen Stelle des Zauns.

Im Verlaufe des Sommers 1942 begann der Handel allmählich abzusterben. Nach dem 28. Juli 1942 gab es auch keine Möglichkeit mehr, mit den Sachen der Hamburger Juden zu handeln. An diesem Tag lud man all diese Menschen in Autobusse und fuhr sie nach Trostenez.

Was heißt eigentlich „Ghetto“?

Ich wusste schon, was das „Ghetto“ war; wir Kinder begriffen sehr schnell, was das war. Wir wurden damals früh erwachsen, weil es ständig um Leben und Tod ging. Viele Kinder von neun oder zehn Jahren ernährten schon ihre Familien, weil es ihnen leichter fiel, das Ghetto zu verlassen, und weil man Kindern nicht so leicht ansah, dass sie Juden waren. Die meisten Jungen waren nicht beschnitten; das war ja das erste Merkmal, auf das die Deutschen achteten. Einige Dinge tauschten diese Kinder dann ein, manchmal baten sie auch um Almosen. Offenes Betteln war dagegen nicht erlaubt: wer sich hinsetzte und bettelte, konnte sofort ergriffen und zur Polizei oder sonst wohin hingebracht und vielleicht sogar getötet werden. Wir sammelten auch Zigarettenkippen und verkauften diese. Tabak war schwer zu bekommen und Raucher waren bereit, für ein paar Züge viel zu bezahlen. Heute mag das lächerlich scheinen, aber uns war damals nicht zum Lachen zumute. Eine große Zahl von Juden arbeitete in Fabriken und es gelang ihnen ab und zu, etwas von dort mitzunehmen: Am höchsten im Kurs stand Seife – es gab in der Nähe eine Seifenfabrik – und wem es gelang, ein paar Stücke mitzunehmen, der tauschte sie dann am Zaun und an anderen Orten gegen Brot. Sehr begehrt waren auch Karbidlampen. Für diese Lampen stellten wir Reinigungsadeln her. (Zur Reinigung des Metallkanals, an dessen Ende sich das bereits gasförmige Kerosin entzündet und die Flamme entsteht). Karbidlampen wurden vor allem im russischen Rajon benutzt, im Ghetto dagegen eher selten. Nach diesen Reinigungsadeln herrschte eine große Nachfrage und die Juden lernten, sie herzustellen, um sie dann einzutauschen. Solche Nadeln sind kaum erhalten geblieben; man sollte einige suchen und im Museum zeigen.

Wir sind im Ghetto mehrfach umgezogen. Unsere erste Wohnung war im ehemaligen Kindergarten an der Straße Sanitarnij Pereulok in der Nähe des heutigen Prospekt Ma-



Plan Ghetto Minsk aus: Projektgruppe Belarus (Hrsg.), „Existiert das Ghetto noch?“, Berlin 2003

scherowa. Das Haus steht heute nicht mehr. Unser Zimmer war ein wenig größer als das, in dem wir uns jetzt gerade befinden, aber in diesem Raum wohnten etwa fünfundzwanzig bis dreißig Menschen. Man wurde richtig eingepfercht. Die Familien teilten sich ein winziges Plätzchen für sich ab, wo jeder gerade genug Fläche zum Schlafen hatte. Wir rückten die kleinen Kindertische zusammen, die vom früheren Kindergarten noch verblieben waren, und auf diesen schiefen wir. Es herrschte fürchterliche Enge. Nach dem ersten Pogrom kamen in diesen Teil des Ghettos die „Hamburger Juden“. Wir zogen weiter an die Straße Nowaja Mjasnizkaja. Die Fläche des Ghettos nahm ständig ab. Wir lebten dort in einem zweistöckigen Haus, das eine Mansarde besaß. Die Mansarde, in der wir wohnten, bestand aus drei kleinen Zimmerchen, jedes

vielleicht acht oder neun Quadratmeter groß. Dort lebten wir, zwei junge Männer sowie eine weitere Familie, jeweils eine Partei pro Zimmer.

Wir erlebten dort im Juli 1942 das viertägige Pogrom. Die beiden Männer aus unserer Mansarde bauten ein Versteck, wir nennen solche Verstecke „Malina“. Direkt unter dem Dach brachen sie in einer Zimmerecke eine kleine Tür in die Wand, die sie so gut tarnten, dass man sie kaum erkennen konnte. Als das Pogrom begann, krochen wir alle durch diese Tür und versteckten uns hinter der Zimmerwand. Schon im nächsten Moment kam die Polizei in unser Zimmer. Einem der Männer gelang nicht mehr die Flucht ins Versteck. Bei den Polizisten handelte es sich im Wesentlichen um Litauer, es waren aber auch einige

Einheimische dabei. Sie stürmten in unser Zimmer, erblickten den Mann und trieben ihn nach draußen. Daraufhin begannen sie in unserem Zimmer zu suchen: Man hörte ihre Schritte und wie sie mit den Stiefeln gegen die Wände traten, auch gegen die Tür zu unserem Versteck, die aber glücklicherweise gut verschlossen und getarnt war. Zu jener Zeit herrschte eine große Hitze von fast dreißig Grad, unerträglich unter dem eisernen Dach. Wir standen dort also, der eine von den beiden Männern, die mit uns lebten, und ich mit meiner Mutter und dem Kleinen. Das Kind fing an zu schreien, worauf meine Mutter versuchte, ihm die Brust zu geben. Aber es wollte sich nicht beruhigen und schrie weiter. Daraufhin hielt ihm der Mann Nase und Mund zu, worauf es starb. Mein Bruder war damals ein Jahr und drei Monate alt.

In der Nacht wollten wir das Versteck verlassen und nachsehen, ob die Arbeitskolonne schon zurückgekehrt war. In unserem Zimmer lag aber jemand auf dem Boden und meine Mutter meinte, man habe wohl diesen Mann aus unserer Wohnung erschlagen. Wir hatten große Angst und gingen zurück in unser Versteck. Am nächsten Morgen waren wieder die Polizei und die Deutschen unterwegs, kamen mehrfach in unser Haus, suchten herum, schrieten, man solle herauskommen. Und so saßen wir dort vier Tage lang, bei großer Hitze, ohne Wasser und Nahrung. Wir wollten leben. Als am Abend des vierten Tages die Arbeitskolonnen zurückkamen, begriffen wir, dass das Pogrom vorüber war. Wir kamen aus unserem Versteck hervor und gingen nach draußen. Viele Juden hatten nicht zu den Gruben gehen wollen, hatten sich widersetzt oder waren weggelaufen. Auf sie war einfach geschossen worden und so lagen im Ghetto jetzt sehr viele Tote herum. Es war eine Gruppe unterwegs, die diese Leichen aufsammlte und sie zum jüdischen Friedhof brachte, wo man sie in Massengräbern beerdigte.

Daraufhin zogen wir in ein leeres Haus an der Uliza Saslawskaja, nicht weit von der „Ja-

ma“ gelegen. Das Gebiet, wo wir zuvor gewohnt hatten, gehörte mittlerweile schon zum russischen Rajon. So wurde das Ghetto immer weiter verkleinert. Vor dem Pogrom vom 28. Juli hatten im Ghetto rund hunderttausend Menschen gelebt, danach waren es nur noch neun- bis zehntausend Menschen. Wir lebten von nun an in einem Zimmerchen, in dem nichts außer einem Bett stand. Außerdem hatte es Anteil an einem Ofen, so dass man sich darin aufwärmen konnte. In einem weiteren kleinen Zimmer wohnten auch der eine der beiden Männer, mit denen wir schon die vorige Wohnung geteilt hatten. Auf der anderen Seite wohnten noch zwei weitere Familien.

Häufiger Wechsel der Unterkunft im Ghetto und ständige Angst

Wenn in einem bestimmten Gebiet des Ghettos ein Pogrom stattgefunden hatte, mussten die Überlebenden dieses Gebiet anschließend verlassen. Das Territorium des Ghettos veränderte sich ständig. Wem es gelang, das Pogrom in einer „Malina“ zu überleben oder sich gerade bei der Arbeit außerhalb des Ghettos aufhielt, konnte dennoch nicht zu Hause bleiben oder dorthin zurückkehren, sondern musste sich eine neue Bleibe suchen. Nicht deshalb, weil sie besser war, sondern einfach weil er nicht mehr dorthin gehen konnte. Man hätte ihn sofort weggejagt.

Natürlich war es überall schmutzig und stinkig. Wir unterteilten den Raum mit Vorhängen aus alten Bettlaken, damit wir uns wenigstens ein wenig zurückziehen konnten. Sogar an die Angst gewöhnten wir uns ein wenig. Am Anfang war es ganz schlimm, besonders die ersten paar Monate. Große „Aktionen“ wurden zwar nicht durchgeführt, aber die Männer zwischen sechzehn und sechzig Jahren wurden aufgegriffen. Man behauptete, sie seien Kriegsgefangene, die sich andere Kleider beschafft hätten und sich im Ghetto versteckten. Sie wurden abtransportiert und nie wieder gesehen.

Es kam vor, dass nachts ein Auto vor einem Haus anhielt – in der Regel wurden kleine Häuser ausgesucht – ich weiß nicht, wer die Leute waren, aber die gingen dann hinein, erschlugen oder erschossen die Bewohner und ließen die Leichen zurück. Am Morgen sah man das dann alles. Die Bewohner wurden nicht einfach ermordet, sondern man quälte sie oft vorher. Es kam vor, dass sie den Frauen die Brüste abschnitten.

All diese Dinge führten bei den Menschen zu einer großen Nervosität. Die Menschen wachten bei jedem Geräusch auf. Aber es ist ja nicht möglich, ein oder zwei Monate nicht zu schlafen. Und so gewöhnte man sich allmählich an diese Dinge und schenkte ihnen keine Aufmerksamkeit mehr. Wir verriegelten so gut es ging die Fenster, schlossen die Läden, wenn welche da waren oder behelfen uns mit Brettern. Nachts ließen wir wenn möglich niemanden in unser Haus. All diese Maßnahmen haben aber nur wenig genützt.

Ab Oktober 1941 begannen dann die großen „Aktionen“. Danach hatten wir den Winter zu überstehen. Der Winter war sehr hart und Brennholz gab es nicht. Wir hatten allerdings Glück: Wir wohnten in diesem Kindergarten und fanden dort doch noch ein bisschen Holz zum Verbrennen. In vielen anderen Häusern gab es jedoch überhaupt kein Holz mehr. Im Ghetto verschwanden die Holzzäune um die Häuser und auch die Bäume wurden gefällt. Im ersten Winter starben sehr viele Menschen an Hunger und Kälte. Manche waren vom Hunger ganz aufgedunsen, das war schrecklich anzusehen.

Organisation des Widerstands im Ghetto

Mein Vater lebte damals schon bei uns, etwa im Juli war er geflohen und zu uns zurückgekehrt. Ich erinnere mich, dass er im August bereits im Untergrund des Ghettos arbeitete. Die erste Untergrundstruktur war im Ghetto entstanden, noch bevor es eine Untergrundbewe-

gung im russischen Rajon gegeben hatte. Im Ghetto hielt sich eine große Zahl der intellektuellen Elite und auch der Führungsschicht der Kommunistischen Partei auf, z.B. die Sekretäre des Gebietskomitees. Sie begannen bald, miteinander Kontakt aufzunehmen und sich zu organisieren: Man lebte plötzlich in einem besetzten Land und musste sich irgendwie wehren. Es wurden zunächst kleine Initiativgruppen gebildet, die ihre Bemühungen dann nach und nach miteinander abstimmten. Mein Vater hat mir erzählt, dass diese Leute von Anfang an eine gute Taktik verfolgten: Sie wählten zunächst eine Führung und bildeten dann Fünfergruppen.

Es kamen viele Leute zu uns zu Besuch, vor allem, nachdem wir von der ersten Wohnung im Kindergarten in die Novaja Mjasnizkaja (Straße) umgezogen waren. Unsere Wohnung diente als Treffpunkt. Es kamen unter anderem Gebelew, Smolar, Feldmann und eine Reihe anderer zu uns. Mein Vater verschwand ab und zu für eine gewisse Zeit, dann tauchte er wieder auf. Smolar war die Führungsperson des Untergrundes im Ghetto. Er ist Autor der beiden Bücher „Die Rächer des Ghettos“ und „Das Minsker Ghetto“. In beiden wird auch mein Vater mehrmals erwähnt. In „Die Rächer des Ghettos“ ist meinem Vater ein ganzes Kapitel über seine Zeit bei den Partisanen gewidmet. Wenn jemand zu uns kommen sollte – meistens eine Person, manchmal aber auch zwei oder drei – wurden wir Kinder nach draußen geschickt, saßen dort auf der Treppe und taten so, als ob wir uns miteinander unterhielten oder spielten. Das diente als Tarnung. Wenn jemand anderes sich näherte, konnten wir rechtzeitig warnen.

Wenn ein Mann tagsüber alleine durchs Ghetto ging, konnte das leicht Misstrauen erregen; hatte er hingegen ein Kind bei sich, wurde er weniger beachtet. Manchmal nahm mich mein Vater deshalb mit und wir gingen gemeinsam zu irgendeinem Treffen. Dann blieb ich mit anderen Kindern auf der Straße

und er ging im Inneren des Hauses seinen Angelegenheiten nach.

Diese Situation dauerte bis zum April 1942. Damals registrierten die Deutschen bereits, dass eine Untergrundbewegung existierte. Es wurde den Mitgliedern klar, dass man sie beobachtete. Aus diesem Grund schickte man einen Teil des Untergrundes – meinen Vater, Feldmann und einige andere Männer zur Vorbereitung einer Aufnahmestelle für Ghettobewohner in die Wälder außerhalb von Minsk in die Nähe von Staroje Selo. Nachdem mein Vater gegangen war – wir lebten damals noch in der Wohnung an der Uliza Nowaja Mjasnizkaja – kamen einige Male Verbindungsleute mit Informationen aus dem Wald zu uns, zum Beispiel Feldmanns Sohn, ein rothaariger Bursche, außerdem Tatjana Arkadjewna – bei den Partisanen und im Ghetto nannte man sie Natascha. Diese Verbindungsleute führten einige Gruppen von Juden aus dem Ghetto hinaus. Meine Mutter und ich konnten jedoch mit dem kleinen Kind nicht mitgehen. Nach dem Pogrom vom 28. Juli zogen wir um und wurden von den Untergrundleuten aus den Augen verloren. Meine Mutter hatte sogar wieder ihren Mädchennamen Stein angenommen. Das wusste mein Vater nicht. Außerdem suchte er nach einer Frau mit zwei Kindern – ich hatte meinen Bruder damals aber bereits verloren.

Da unsere Wohnung als Treffpunkt gedient hatte, kannten meine Mutter und ich aber mehrere Angehörige des Untergrundes, die im Ghetto geblieben waren, zum Beispiel Rosa Lipskaja, die zu dieser Zeit die Untergrundbewegung im Ghetto anführte. Allerdings war diese Bewegung damals nicht mehr sehr umfangreich.

Die Besuche von draußen wurden seltener, da es mittlerweile sehr gefährlich geworden war, ins Ghetto zu gehen. Der Sohn von Feldmann kam ums Leben, er wurde beim Überqueren des Zauns erwischt. Feldmanns übrige Familie, seine Frau und der jüngere Sohn wurden ebenfalls ergriffen und umgebracht. Wir

wussten jedoch, dass aus dem Wald Leute kamen, die die Insassen aus dem Ghetto hinausführten. Sie bemühten sich, in erster Linie jüngere, kampffähige Menschen herauszuholen. Das Prinzip lautete: Wir brauchen Soldaten. Heute erkennen wir: Das Wichtigste war damals der „Staat“, und was man tat, tat man für diesen Staat und nicht für seine Menschen. Damals sahen wir das natürlich anders.

Flucht aus dem Ghetto

Ich erzähle jetzt ein wenig darüber, wie wir aus dem Ghetto entkommen sind. Da meine Mutter in Kontakt mit dem Untergrund stand, hatte sie erfahren, dass ein Führer gekommen war, um eine neue Gruppe von etwa fünfzehn bis zwanzig Personen aus dem Ghetto herauszuführen. Man erklärte sich bereit, sie mitzunehmen, nicht aber das Kind. Meine Mutter war nicht einverstanden und sagte mir, dass wir zusammen gehen würden. Wir wussten ungefähr, wo die Gruppe durch den Zaun gehen würde. Wir gingen dann in der Nähe an eine andere Stelle, an der man den Zaun ebenfalls überwinden konnte. Als nun die Gruppe das Ghetto verließ, krochen auch wir unter dem Zaun durch. Meiner Mutter und mir hatten sich inzwischen etwa zehn weitere Personen angeschlossen. Das geschah etwa am 29. oder 30. April 1943. Wir beschlossen, hinter der anderen Gruppe herzugehen.

Da ereignete sich allerdings ein Zwischenfall: Als wir auf der anderen Seite angekommen waren, konnten wir auf der Straße (Uliza Saslawskaja) zunächst niemanden sehen. Von irgendwoher aber war ein Mann in einem Ledermantel auf uns zugekommen. Damals wurden Ledermäntel entweder von hohen Rängen der SS oder der Polizei getragen. Wir standen gerade auf und sahen daher nicht, wo er hergekommen war. Zurückkehren konnten wir nicht mehr: wir waren durch den Zaun nach unten gerutscht und es war sehr schwierig, den Weg umgekehrt nach oben hinaufzugehen.

Der Mann blickte uns an, drehte sich um und ging weg. Das war großes Glück. Wie aus dem Nichts hatte er auf einmal vor uns gestanden; wir hatten ja vorher nachgesehen und die Straße war ganz leer gewesen! Daraufhin hasteten wir unserer Gruppe hinterher, aber das waren natürlich alles junge Leute...

Wir sahen niemanden auf der Straße, nachdem wir den Zaun überwunden hatten. Wir waren so etwa zehn bis zwölf Leute. In der ersten Gruppe waren rund fünfzehn bis zwanzig Personen gewesen. Wir wollten hinter ihnen hergehen, aber wir haben sie nicht mehr eingeholt, obwohl wir ihnen in der Uliza Saslawskaja nachgelaufen waren. Wir erreichten schließlich den Stadtrand und dort musste die Entscheidung getroffen werden, wer unsere Gruppe anführen sollte. Alle beschlossen, dass meine Mutter den Weg kenne und uns führen solle. Als meine Mutter sagte, sie sei keine Führerin und kenne den Weg auch nicht, wollten viele wieder ins Ghetto zurückkehren. Meine Mutter war allerdings eine sehr beharrliche Frau und meinte: „Lieber erhalte ich eine Kugel in den Nacken als dass ich freiwillig

und bewusst in die „Jama“ gehe. Ich gehe weiter, und damit Schluss!“. Und die anderen kamen dann doch mit uns mit.

Aus den Erzählungen von Verbindungsleuten wie Feldmann und anderen wusste meine Mutter ungefähr, wie man gehen musste: Sie wusste vage, dass man zunächst durch Medveschino gehen, dann die Bahnlinie überqueren, sich weiter in Richtung Staroje Selo halten musste: der Weg war ihr also vom Hörensagen in groben Zügen bekannt. Den direkten Weg kannte sie jedoch nicht und da sie unsere Gruppe halt doch in gewisser Weise anführte, war sie es, die unterwegs in den Dörfern nach dem Weg fragen musste. Wir gingen in der Dämmerung. Wenn sich meine Mutter bei Dorfbewohnern nach dem Weg erkundigte, fragte sie im Gespräch zum Beispiel ganz beiläufig nach der Richtung nach Kojdonowo, Minsk oder Staroje Selo und merkte sich die Angaben dann genau. Einige Male mussten wir auch nachts nach dem Weg fragen, natürlich fürchteten wir uns sehr und gingen zu einem Haus ganz am Rande des Dorfes. Man konnte auch jederzeit mit der Polizei zusam-



Der Ghettobezirk in Minsk,
Jahr der Aufnahme
unbekannt

menstoßen.

Meine Mutter und ich gingen in ein Dorf hinein, während die Gruppe etwa fünfzig bis hundert Meter von uns entfernt stehen blieb. Ich kann sagen, dass die Bewohner der Häuser, an die wir geklopft hatten, unsere Fragen immer beantwortet haben.

Auf diese Weise fanden wir schließlich auch den Weg nach Staroje Selo. Als wir auf dem Weg dorthin das letzte Mal bei einem Haus nach dem Weg fragten – meine Mutter und ich erinnerten uns später noch oft an diese Szene – sagte man zu meiner Mutter: „Frau, reden Sie nicht um den heißen Brei herum, Sie wollten nach Staroe Selo. Keine Angst, das ist Partisanengebiet. Gehen Sie nur mutig geradeaus!“ Daraufhin wies man uns den Weg. Wir begegneten dann einer Aufklärungseinheit der Partisanen, die uns fragte, wer wir seien und woher wir kämen. Sie schickten uns zu Sorin, dem Anführer der Einheit, zu dem wir uns dann auch begaben. Meine Mutter kannte Sorin gut, schon vor dem Krieg war sie mit ihm bekannt gewesen. Während des Krieges waren mein Vater und er in derselben Gruppe, sie verließen auch das Ghetto gemeinsam. Wir kamen morgens bei ihm an. Am nächsten Tag schickte er einen Partisanen zu meinem Vater, um ihm zu melden, dass seine Familie angekommen sei. Mein Vater war gerade vorher bei dieser Einheit gewesen, wo er ein Treffen abgehalten hatte. Man hatte ihm gesagt, dass seine Frau wohl kaum das Pogrom vom 28. Juli überlebt habe, insbesondere nicht mit einem Kind. Niemand wusste, was mit uns geschehen war, und man hielt uns bereits für tot. Als der Gesandte nun bei meinem Vater ankam, hätte der ihn beinahe erschossen. Er hielt die Meldung für einen bösen Scherz und den Versuch, ihn zu verspotten. Er kam dann aber dennoch zu uns.

Bei den Partisanen

Als ich mich nach der eintägigen Reise am Ziel niedersetzte, konnte ich nicht wieder aufstehen. Meine Beine waren nach dem vielen Laufen ganz angeschwollen. Mein Vater fand mich und ich konnte ihm nicht einmal entgegengehen. Meine Mutter war bereits wieder irgendwo bei der Arbeit. Wir fanden sie dann...

Mein Vater ging später zurück zu seiner Einheit. Er konnte uns nicht einfach mitnehmen: dazu benötigte er eine Erlaubnis des Kommandeurs. Diese erhielt er dann auch und schickte gleich zwei Pferdewagen mit etwa zehn Leuten, um uns abzuholen. Mein Vater genoss bei seiner Einheit große Autorität. So kamen wir zur „Budjonnij-Einheit“. Ich habe zu Hause immer noch ein Zeugnis, welches besagt, dass meine Mutter ab dem 2. Mai 1943 den Status eines Mitglieds der „Budjonnij-Partisaneneinheit“ besaß.

Wir blieben dann bei dieser Einheit. Meine Mutter war Soldatin. Sie leistete Wachdienst, arbeitete auch in der Küche. Mein Vater ging unterdessen seiner eigenen Arbeit nach: Er war Anführer eines Sprengkommandos. Was soll ich dazu sagen: Er kämpfte nicht schlecht, ich habe auch über seine Tätigkeit noch ein Dokument aus dem Jahre 1943, als seine Einheit zur „Ponomarenko-Brigade“ umformiert wurde. In diesem Dokument wird bestätigt, dass er neun Züge zum Entgleisen gebracht und über dreihundert Faschisten getötet hat. Bei jedem dieser Einsätze wurde ein Zug durch Sprengung der Gleise zum Umkippen gebracht. In jedem der Waggons saßen etwa vierzig bis fünfzig Soldaten. Wenn drei oder vier Waggons aus den Gleisen sprangen, konnte man ungefähr abschätzen, wie viele Menschen ums Leben gekommen waren. Vor dem Einsatz wurden Minen für die Sprengung verlegt. In den umliegenden Dörfern waren mehrere Verbindungsleute unterwegs: Bevor der Erfolg einer Aktion nicht durch mindestens drei oder vier Seiten bezeugt war, wurde er von der Füh-

rungszentrale nicht bestätigt. Eine solche Aktion sprach sich schnell herum, da aus den Dörfern Leute geholt wurden, die die Leichen beseitigen und den Gleiskörper reparieren mussten. Mein Vater sagte mir, dass er insgesamt elf Züge, zehn Lokomotiven und mehrere Gleiskörper zerstört hat. Nach einer Sprengaktion mussten die intakt gebliebenen Minen gefunden und zerstört werden. Dies geschah durch weitere kleinere Sprengungen am Gleiskörper.

Mein Vater hat mir erzählt, dass solche Zugsprengungen ab und zu nicht ganz erfolgreich verliefen und nur wenige Waggons entgleisten. Einmal fiel nur etwa die Hälfte der Wagen des Zuges um. Aus den anderen sprangen die Soldaten und eröffneten nach allen Seiten heftiges Gewehrfeuer. Sie wussten zwar nicht, in welcher Richtung die Partisanen saßen, ihre Schießerei war aber schrecklich. Wir haben darüber nachher Witze gemacht: Wenn man mit einer Stoppuhr gemessen hätte, wie schnell die Soldaten die fünfhundert Meter bis zum Waldrand zurücklegten, hätten sie wahrscheinlich alle Weltrekorde gebrochen (lacht).

Meinem Vater kam zustatten, dass er ein sehr entschlossener Mensch war, der eine be-

stimmte Situation schnell einschätzen konnte und immer einen Ausweg fand. Er erzählte mir einmal folgende Geschichte: Man hatte auf einer Landstraße in beiden Fahrtrichtungen eine Mine gelegt. Als die zweite Mine vergraben war, marschierte auf der Straße eine Kolonne deutscher Soldaten heran. Die Leute vom Sprengkommando versteckten sich schnell. Die Soldaten sahen den lockeren Sand und begriffen, dass an dieser Stelle gerade erst gegraben worden war. Die Kolonne hielt an, begann auszuschwärmen und den umliegenden Wald zu durchkämmen, besser gesagt, die Soldaten schossen sofort drauf los. In diesem Moment kam in der Gegenrichtung eine andere Kolonne deutscher Soldaten die Straße entlang. Sie hörten das Gewehrfeuer auf der anderen Seite und dachten, dass sie von Partisanen angegriffen würden. So schwärmten auch sie aus und begannen ebenfalls zu schießen. Die Partisanengruppe befand sich zwischen beiden Feuern. Ihre Mitglieder waren vor allem junge Burschen zwischen sechzehn und achtzehn Jahren, die nun auch ihrerseits gerne zurück geschossen hätten. Mein Vater hat ihnen dies aber kategorisch verboten und so ist die Gruppe dann zwischen beiden Feuern nach vorne aus der umkämpften Zone heraus ge-



Reparaturwerkstatt
im Partisanenlager

langt. Alle haben überlebt. Auf der anderen Seite hingegen haben etwa zehn bis zwanzig deutsche Soldaten einander getötet. Und jetzt kommt das Beste: Aus Minsk kam ein Wagen mit Mitgliedern der Führung, die herausfinden wollten, was da eigentlich vorgefallen war, wie es hatte geschehen können, dass Deutsche aufeinander schossen. Ihr Wagen explodierte, als er über eine der beiden Minen fuhr.

Das Leben machte aus uns Erwachsene und übergang unsere Kindheit einfach. Viele Kinder rannten auch einfach alleine weg und fanden irgendwie den Weg in die Dörfer. Es war fast unmöglich, im Ghetto etwas zu verstecken. Alle wussten aber, dass es irgendwo eine Partisanenzone gab, dass sie sich im Gebiet Staroje Selo befand oder dass es andere Dörfer gab, in die man fliehen konnte. Es war auch bekannt, dass immer wieder Gruppen aus dem Ghetto flohen. Ich habe einen Freund, Semjon, wir waren gemeinsam im Ghetto: einmal stand er am Zaun, als ihm jemand aus dem russischen Rajon zurief: „Auf was wartest du, renn‘ weg!“, und er schlüpfte mit der Arbeitskolonne aus dem Ghetto und gelangte ebenfalls zu Sorins Einheit. Ein anderer Freund von mir, Albert – leider ist er bereits gestorben – floh auf die gleiche Art und führte zwei oder drei Gruppen mit jeweils rund dreißig Personen aus dem Ghetto. Seine Eltern blieben leider hier und kamen um. Wenigstens konnte er seine Cousine retten. In Sorins Partisaneneinheit waren sehr viele Kinder und es gelang sogar, eine Art Schule zu organisieren. Ich ging allerdings nicht hin, da ich bei einer kämpfenden Einheit war. Dort musste ich alles wie ein Erwachsener ertragen: Es gab so genannte Blockaden, die erste war im Gebiet Derschinsk. Ein Stück Wald wurde von den Deutschen abgeriegelt und durchkämmt. Die zweite Blockade fand im Wald bei Naliboki statt.

Wir hatten Glück, in unserer Einheit war ein Genosse, der aus dem Waldgebiet von Naliboki stammte und alle Wege dort gut kannte. Manchmal gingen wir im Wald nur zwanzig oder dreißig Meter von den Deutschen oder

den Wlassow-Soldaten entfernt. Wir konnten sehr gut ihre Gespräche hören. Da der Boden vorwiegend sumpfig war, konnte man nur auf bestimmten Pfaden gehen. Wir konnten parallel zu den Deutschen gehen, da sie auch nicht vom Weg abgehen konnten. Auf diese Weise waren wir fast eine Woche lang unterwegs. Zweimal überquerten wir einen Fluss, einmal wäre ich dabei fast ertrunken (lacht). Den Erwachsenen reichte das Wasser bis zur Schulter oder zum Hals, aber ich war ja noch klein. Glücklicherweise nahmen mich zwei Freunde unter die Arme. Nahrungsmittel und alles was, wir noch dabei hatten, verdarb beim Überqueren der Gewässer und wir warfen es weg. Das einzige, was wir aufbewahrten, waren Waffen und Patronen.

Als wir den uns angewiesenen Ort erreichten, war dort alles verbrannt. Außer Wasser hatten wir nichts mehr. Wir fanden irgendwo eine weggelaufene Kuh, die wir schlachteten und vor lauter Hunger ungekocht aufaßen. Wir hätten auch gar nichts gehabt, worin wir das Fleisch hätten kochen können. Nachdem der erste Hunger gestillt war, haben wir den Rest dann im Feuer an Holzspießen gegrillt.

Nach diesem Essen hat mein Vater leider große Probleme mit dem Magen bekommen und wir dachten schon, dass er sich nicht mehr erheben werde. Wir hatten auch keinerlei Medikamente. Das einzige, was wir hatten, waren Verbandsmaterial, Klistiere und Desinfektionsmittel. Meine Mutter versuchte so gut es ging, meinem Vater einige Male den Magen zu spülen und irgendwie ist er dann wieder auf die Beine gekommen, obwohl die meisten ihn schon für verloren gehalten hatten.

Meine Mutter und ich wurden danach direkt nach Minsk zurückgeschickt, wo wir eine Wohnung bezogen. Mein Vater arbeitete weiterhin in seiner Einheit. Die jüngeren, kampftüchtigeren Partisanen wurden bald zur Auffüllung der Verbände der Roten Armee herangezogen. Da mein Vater sich jedoch nach seiner Krankheit immer noch schlecht fühlte,

wurde er nach einer gewissen Zeit entlassen und kam daraufhin zu uns nach Hause. Er arbeitete in Minsk wieder in seinem alten Beruf im Handel bis zu seinem Tod im Jahr 1970. Er erlitt an seinem Arbeitsplatz einen Infarkt. Von dort brachte man ihn ins Krankenhaus, aber er konnte nicht mehr gerettet werden.

Rückblick auf die Kriegsjahre

Ich kam erst mit elf Jahren in die erste Klasse! Solche Kinder wie mich gab es in Minsk damals sehr viele. Irgendwie haben wir uns mit der Situation arrangiert. Es war sehr schwer. Nach Abschluss der achten Klasse gingen einige meiner Altersgenossen an eine technische Schule oder eine Abendschule, während ich in der achten Klasse blieb und fortan inmitten weitaus jüngerer Mitschüler saß, die alle schon mit sieben in die Schule gekommen waren. Später ging ich dann auch zur Abendschule. Daneben arbeitete ich inoffiziell als Fotograf. Ich nahm Kontakt mit einem sehr guten Spezialisten dieses Faches auf. Er war Korrespondent der Zeitung „Literatur und Kunst“; das Fotografieren lag bei ihm in der Familie, schon sein Großvater und Vater waren Fotografen gewesen. Ich konnte bei ihm viel lernen. Damals war das ein eher seltener Beruf, mit dem ich mein Geld verdiente. Im Sommer fuhr ich ins Pionierlager, wo auch meine Freunde von früher waren und habe dort drei oder vier Filme belichtet. Das waren

meine Einkünfte (lacht). Einige der Fotos gingen an Zeitungen.

Nach Abschluss der zehnten Klasse ging ich an eine Lehranstalt in Gomel. (Mein Fotografielehrer verließ damals seine Zeitungsredaktion, worauf sie dort lange Zeit nach mir suchten: Man wollte mich zum Fotokorrespondenten machen, weil bekannt war, dass ich viel von ihrem früheren Mitarbeiter gelernt hatte.) Ich ging aber an eine militärische Lehranstalt; meine Partisanenzeit hatte offenbar einen Einfluss auf meine Berufswahl. Ich absolvierte in Gomel eine dreijährige Ausbildung zum Radiotechniker. Danach kam ich zur Truppe, wo ich einundzwanzig Jahre lang diente – für mehr reichten die Kräfte nicht (lacht). Ich arbeitete dort im Bereich Radioortung. Bei den technischen Einheiten war das berufliche Fortkommen aber sehr schwierig. Außerdem wirkte sich in gewissem Maße auch meine Herkunft (Nationalität) aus. Ich diente bis zum Hauptmann. Juden wurden nicht besonders gefördert. Einige erreichten zwar den Rang eines Oberstleutnants oder Majors, aber das waren nur ganz wenige. Leichter war es, wenn man schon unmittelbar nach dem Krieg in eine Kriegsakademie eingetreten war – damals wurden Juden dort noch aufgenommen – man hatte dann eine Hochschulbildung und konnte sich eventuell hochdienen. Aber in der Regel war dies nicht möglich: mehr als den Rang eines Majors erreichten Juden selten.

Nach der Entlassung aus der Armee kam ich nach Minsk. Zunächst quälte ich mich dort ein wenig, zum Beispiel mit der Anmeldung und mit der Suche nach einer Wohnung. Ich bekam dann aber doch eine, in der ich bis heute lebe.



Jakow Krawtschinskij mit Familie 1950

M3: Protokoll der Wannseekonferenz, 20. Januar 1942

I. An der am 20.1.1942 in Berlin, Am Großen Wannsee Nr. 56/58, stattgefundenen Besprechung über die Endlösung der Judenfrage nahmen teil: [...]

II. Chef der Sicherheitspolizei und des SD, SS-Obergruppenführer Heydrich, teilte eingangs seine Bestellung zum Beauftragten für die Vorbereitung der Endlösung der europäischen Judenfrage durch den Reichsmarschall mit und wies darauf hin, daß zu dieser Besprechung geladen wurde, um Klarheit in grundsätzlichen Fragen zu schaffen.

Der Wunsch des Reichsmarschalls, ihm einen Entwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Belange im Hinblick auf die Endlösung der europäischen Judenfrage zu übersenden, erfordert die vorherige gemeinsame Behandlung aller an diesen Fragen unmittelbar beteiligten Zentralinstanzen im Hinblick auf die Parallelisierung der Linienführung.

Die Federführung bei der Bearbeitung der Endlösung der Judenfrage liege ohne Rücksicht auf geographische Grenzen zentral beim Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei (Chef der Sicherheitspolizei und des SD).

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD gab sodann einen kurzen Rückblick über den bisher geführten Kampf gegen diesen Gegner. Die wesentlichsten Momente bilden

- a) Die Zurückdrängung der Juden aus den einzelnen Lebensgebieten des deutschen Volkes,
- b) die Zurückdrängung der Juden aus dem Lebensraum des deutschen Volkes.

Im Vollzug dieser Bestrebungen wurde als einzige vorläufige Lösungsmöglichkeit die Beschleunigung der Auswanderung der Juden aus dem Reichsgebiet verstärkt und planmäßig in Angriff genommen.

Auf Anordnung des Reichsmarschalls wurde im Januar 1939 eine Reichszentrale für jüdische Auswanderung errichtet, mit deren Leitung der Chef der Sicherheitspolizei und des SD betraut wurde. Sie hatte insbesondere die Aufgabe

- a) alle Maßnahmen zur Vorbereitung einer verstärkten Auswanderung der Juden zu treffen,
- b) den Auswanderungsstrom zu lenken,
- c) die Durchführung der Auswanderung im Einzelfall zu beschleunigen.

Das Aufgabenziel war, auf legale Weise den deutschen Lebensraum von Juden zu säubern. Über die Nachteile, die eine solche Auswanderungsforcierung mit sich brachte, waren sich alle Stellen im klaren. Sie mußten jedoch angesichts des Fehlens anderer Lösungsmöglichkeiten vorerst in Kauf genommen werden. [...]

Inzwischen hat der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei im Hinblick auf die Gefahren einer Auswanderung im Kriege und im Hinblick auf die Möglichkeiten des Ostens die Auswanderung von Juden verboten.

III. Anstelle der Auswanderung ist nunmehr als weitere Lösungsmöglichkeit nach entsprechen der vorheriger Genehmigung durch den Führer die Evakuierung der Juden nach dem Osten getreten.

Diese Aktionen sind jedoch lediglich als Ausweichmöglichkeiten anzusprechen, doch werden hier bereits jene praktischen Erfahrungen gesammelt, die im Hinblick auf die kommende Endlösung der Judenfrage von wichtiger Bedeutung sind.

Im Zuge dieser Endlösung der europäischen Judenfrage kommen rund 11 Millionen Juden in Betracht, die sich wie folgt auf die einzelnen Länder verteilen: [...]

Ostgebiete 420.000
 Generalgouvernement 2.284.000
 Bialystok 400.000
 Protektorat Böhmen und Mähren 74.200
 Estland – judenfrei
 Lettland 3.500
 Litauen 34.000 [...]
 Ungarn 742.800
 UdSSR 5.000.000
 Ukraine 2.994.684
 Weißrußland ausschl. Bialystok 446.484
 Zusammen: über 11.000.000

Bei den angegebenen Judenzahlen der verschiedenen ausländischen Staaten handelt es sich jedoch nur um Glaubensjuden, da die Begriffsbestimmungen der Juden nach rassischen Grundsätzen teilweise dort noch fehlen. Die Behandlung des Problems in den einzelnen Ländern wird im Hinblick auf die allgemeine Haltung und Auffassung auf gewisse Schwierigkeiten stoßen, besonders in Ungarn und Rumänien. So kann sich z.B. heute noch in Rumänien der Jude gegen Geld entsprechende Dokumente, die ihm eine fremde Staatsangehörigkeit amtlich bescheinigen, beschaffen. Der Einfluß der Juden auf alle Gebiete in der UdSSR ist bekannt. Im europäischen Gebiet leben etwa 5 Millionen, im asiatischen Raum knapp 1/4 Million Juden. [...]

Unter entsprechender Leitung sollen nun im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird.

Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entspre-

chend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist. (Siehe die Erfahrung der Geschichte.)

Im Zuge der praktischen Durchführung der Endlösung wird Europa vom Westen nach Osten durchgekämmt. Das Reichsgebiet einschließlich Protektorat Böhmen und Mähren wird, allein schon aus Gründen der Wohnungsfrage und sonstigen sozial-politischen Notwendigkeiten, vorweggenommen werden müssen.

Die evakuierten Juden werden zunächst Zug um Zug in sogenannte Durchgangsgghettos verbracht, um von dort aus weiter nach dem Osten transportiert zu werden.

Wichtige Voraussetzung, so führte SS-Obergruppenführer Heydrich weiter aus, für die Durchführung der Evakuierung überhaupt, ist die genaue Festlegung des in Betracht kommenden Personenkreises.

Es ist beabsichtigt, Juden im Alter von über 65 Jahren nicht zu evakuieren, sondern sie einem Altersghetto – vorgesehen ist Theresienstadt – zu überstellen.

Neben diesen Altersklassen – von den am 31.10.1941 sich im Altreich und der Ostmark befindlichen etwa 280.000 Juden sind etwa 30 % über 65 Jahre alt – finden in den jüdischen Altersghettos weiterhin die schwerkriegsbeschädigten Juden und Juden mit Kriegsauszeichnungen (EK I) Aufnahme. Mit dieser zweckmäßigen Lösung werden mit einem Schlag die vielen Interventionen ausgeschaltet.

Der Beginn der einzelnen größeren Evakuierungsaktionen wird weitgehend von der militärischen Entwicklung abhängig sein. Bezüglich der Behandlung der Endlösung in den von uns besetzten und beeinflussten europäischen Gebieten wurde vorgeschlagen, daß die in Betracht kommenden Sachbearbeiter des Aus-

wärtigen Amtes sich mit dem zuständigen Referenten der Sicherheitspolizei und des SD besprechen.

In der Slowakei und Kroatien ist die Angelegenheit nicht mehr allzu schwer, da die wesentlichsten Kernfragen in dieser Hinsicht dort bereits einer Lösung zugeführt wurden. In Rumänien hat die Regierung inzwischen ebenfalls einen Judenbeauftragten eingesetzt. Zur Regelung der Frage in Ungarn ist es erforderlich, in Zeitkurze einen Berater für Judenfragen der ungarischen Regierung aufzuoktroyieren.

Hinsichtlich der Aufnahme der Vorbereitungen zur Regelung des Problems in Italien hält SS-Obergruppenführer Heydrich eine Verbindung zum Polizei-Chef in diesen Belangen für angebracht.

Im besetzten und unbesetzten Frankreich wird die Erfassung der Juden zur Evakuierung aller Wahrscheinlichkeit nach ohne große Schwierigkeiten vor sich gehen können.

Unterstaatssekretär Luther teilte hierzu mit, daß bei tiefgreifender Behandlung dieses Problems in einigen Ländern, so in den nordischen Staaten, Schwierigkeiten auftauchen werden, und es sich daher empfiehlt, diese Länder vorerst noch zurückzustellen. In Anbetracht der hier in Frage kommenden geringen Judenzahlen bildet diese Zurückstellung ohnehin keine wesentliche Einschränkung.

Dafür sieht das Auswärtige Amt für den Südosten und Westen Europas keine großen Schwierigkeiten.

SS-Gruppenführer Hofmann beabsichtigt, einen Sachbearbeiter des Rasse- und Siedlungshauptamtes zur allgemeinen Orientierung dann nach Ungarn mitsenden zu wollen, wenn seitens des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD die Angelegenheit dort in Angriff genommen wird. Es wurde festgelegt, diesen Sachbearbeiter des Rasse- und Siedlungshauptamtes, der nicht aktiv werden soll, vorübergehend offiziell als Gehilfen zum Polizei-Attaché abzustellen. [...]

M4: Bernhard Chiari: Alltag hinter der Front

Die deutschen Behörden rechneten für das Gebiet der ehemaligen BSSR mit etwa 900.000 offiziell registrierten jüdischen Einwohnern. Diese Einschätzung beruhte auf der sowjetischen Volkszählung von 1926 und der polnischen von 1931. Intern ging man hingegen von insgesamt anderthalb Millionen Juden in Weißrußland aus. In der Stadt Minsk vermutete der SD einen Anteil zwischen 100.000 bis 120.000 Juden bei einer Gesamteinwohnerzahl von 238.000. Das Minsker Ghetto, welches das Gebiet zwischen dem Fischmarkt und dem jüdischen und polnischen Friedhof umfaßte, wurde zum Wohnort für etwa 100.000 Juden aus Minsk und dem Umland. Sie fielen bis September 1943 der deutschen Massenvernichtung zum Opfer, sofern ihnen nicht die Flucht gelang. Innerhalb der Umzäunung bildeten sich unterschiedliche Miniaturgesellschaften. Zehntausende Deportationsopfer aus dem Deutschen Reich wurden in einem Sonderghetto interniert und später getötet. Juden aus Hamburg, Berlin und Frankfurt erhielten Unterkünfte in vier besonderen Straßen, in denen bis zu 18.000 Ärzte, Ingenieure, Facharbeiter und Angestellte lebten. Die Neuankömmlinge bildeten eine besondere und von einheimischen Juden mit Mißtrauen betrachtete Gruppe.

Aufgrund seiner Größe bot das Ghetto außergewöhnlich gute Voraussetzungen für das Entstehen von Untergrundstrukturen. Der jüdische Widerstand zerfiel in eine „westliche“ Gruppe, meist polnische Flüchtlinge und in eine „östliche“ Gruppe ortsansässiger Juden. Besonders die Minsker Juden waren gut mit den administrativen Strukturen der Sowjetzeit vertraut, die in Teilen von der deutschen Okkupationsverwaltung übernommen wurden. Die Ghettabewohner hofften auf aktive Unterstützung durch die Rote Armee. Verbindungen bestanden zur Minsker Stadtverwaltung und zur Polizei. In Minsker Krankenhäusern fanden Juden einige Zeit lang Schutz.

Die dort tätigen jüdischen Spezialisten waren für die nationalsozialistischen Gesundheitsbehörden zunächst unentbehrlich und blieben darum vom Wüten der Einsatzgruppen weitgehend verschont.

Die Umzäunungen waren nicht unüberwindlich. Schätzungen gehen von insgesamt 8.000 bis 10.000 Juden aus, die einzeln oder in Gruppen alleine aus Minsk in die umliegenden Wälder entkamen. Voraussetzung für eine organisierte Flucht war allerdings meist die Tauglichkeit für den militärischen Einsatz, unbewaffnete und alte Menschen, Frauen und Kinder fanden nur selten Aufnahme in den sowjetischen Partisanengruppen, die seit 1942 auch Mitglieder in den Ghettos rekrutierten. Damit hatten jene, die im Ghetto am schutzlosesten der Entrechtung ausgesetzt waren, nur geringe Chancen auf eine erfolgreiche Flucht. Den Ghettabewohnern gelang es auch nach Monaten der Isolierung, des Terrors und der physischen Vernichtung, Lebensnotwendiges durch Tausch zu erwerben. Im Zuge von „Ghettoräumungen“ berichtete die Zivilverwaltung von „wider Erwarten in den Ghettos vorgefundenen Lebensmittelmengen“, die dann durch die Landwirtschaftsabteilungen an die nichtjüdische Bevölkerung verkauft wurden.

Der erste Vorsitzende des Minsker „Judenrates“, Ilja Moskin, wurde Anfang 1942 ermordet, nachdem er Verbindung zu sowjetischen Widerstandsgruppen hergestellt hatte. Sein Nachfolger, Selig Yaffe, widersetzte sich ebenfalls den deutschen Behörden und bezahlte dies im Sommer 1942 mit dem Leben. Im Juli 1942 fielen die Mitglieder des „Judenrates“ zusammen mit 25.000 anderen Ghettabewohnern einer Massenerschießung zum Opfer. Bis Kriegsende behielt das Ghetto bei ständig sinkender Einwohnerzahl seinen Charakter als „Aufbewahrungsort“ für Arbeitskräfte. Zum Jahreswechsel 1942/43 befand sich dort

noch ein Arbeitskontingent von 9.000 Menschen. Führt der Generalkommissar in seiner Behörde für das Haushaltsjahr 1942 noch 302 jüdische Arbeiter, so wurden 1943 alle Juden „gestrichen“.

Juden wurden überall rasch zu rechtlosen Sklaven degradiert. In Novogrudok beteiligten sich weißrussische und polnische Helfer an ihrer Verhaftung, prügeln ihre gedemütigten Nachbarn auf offener Straße und beaufsichtigten sie bei der Zwangsarbeit für die deutschen Behörden. Der Sicherheitsdienst schürte diese Aggressionen. Er veröffentlichte Meldungen, nach denen bei Hausdurchsuchungen die verhältnismäßig gute Lebensmittelversorgung der jüdischen Bevölkerung deutlich geworden sei.

M5:

Merkblatt des Oberkommandos der Wehrmacht vom 11.11.1942

[...] Richtlinien für die Behandlung der Banditen und ihrer Helfer

83. Bei der Behandlung der Banditen und ihrer freiwilligen Helfer ist äußerste Härte geboten. Sentimentale Rücksichten sind in dieser entscheidenden Frage unverantwortlich. Schon die Härte der Maßnahmen und die Furcht vor den zu erwartenden Strafen muß die Bevölkerung davon abhalten, die Banden zu unterstützen oder zu begünstigen.

84. Gefangene Banditen sind, soweit sie nicht ausnahmsweise [...] in die eigene Bandenkämpfung eingespannt werden, zu erhängen oder zu erschießen, Überläufer je nach Umständen wie Gefangene an der Front zu behandeln. In der Regel sind Gefangene nach kurzem Verhör an Ort und Stelle zu erschießen. Nur ausnahmsweise sind einzelne dafür geeignete Gefangene und Überläufer zur weiteren Vernehmung und späteren Behandlung der GFP [Geheime Feldpolizei] oder Polizei zu übergeben. Jeder Führer einer Abteilung ist dafür verantwortlich, daß gefangene Banditen und Zivilisten, die beim aktiven Kampf getroffen werden (auch Frauen), erschossen oder besser erhängt werden. Nur in begründeten Ausnahmefällen ist er berechtigt, von diesem Grundsatz unter Meldung der besonderen Veranlassung abzuweichen.

85. Wer die Banden durch Gewährung von Unterschlupf oder Verpflegung, durch Verheimlichung ihres bekannten Aufenthaltes oder durch sonst irgendwelche Maßnahmen unterstützt, ist todeswürdig. Soweit es sich um arbeitsfähige männliche Bevölkerung handelt, die nachweislich durch Terror zu dieser Bandenunterstützung gezwungen worden ist, ist Verwendung in Strafarbeit geboten und Überführung nach Deutschland zum Arbeitseinsatz vorgesehen. [...]

86. Gegen Dörfer, in denen Banden Unterstüt-

zung irgendwelcher Art gefunden haben, werden Kollektivmaßnahmen in der Regel geboten sein. Diese Maßnahmen können je nach der Schwere der Schuld in vermehrter Heranziehung zu Abgaben, Wegnahme eines Teils oder des gesamten Viehs, Abtransport arbeitsfähiger Männer zum Arbeitseinsatz nach Deutschland oder sogar Vernichtung des gesamten Dorfes bestehen. Den Befehl zu Kollektivmaßnahmen dürfen nur Offiziere im Range eines Hauptmanns geben. Derartige Strafmaßnahmen sind im allgemeinen am Platze, wenn die Einwohner die Banden freiwillig unterstützt haben. Die Zivilbevölkerung soll aber durch unsere Maßnahmen nicht in die aussichtslose Lage versetzt werden, von beiden Seiten mit rücksichtsloser Vernichtung bedroht zu sein. Das würde nur den Banden durch weiteren Zulauf aus der Bevölkerung zugute kommen. In jedem Fall muß bei Kollektivmaßnahmen die Bevölkerung darüber aufgeklärt werden, warum die Maßnahmen getroffen worden sind. Diese Aufklärung kann nicht als wichtig genug angesehen werden. [...]

88. Die Vernichtung des Bandenwesens ist in hohem Maße davon abhängig, daß die Masse der Bevölkerung auf uns vertraut. Das wird aber nur der Fall sein, wenn sie die Zuversicht hat, unter deutscher Herrschaft besseren Zeiten als bisher entgegenzugehen.

89. Der Gewinnung des Vertrauens der Bevölkerung dient die Sicherstellung ihres nötigsten Lebensbedarfs. Hungernde Menschen werden leicht geneigt sein, sich den Banden anzuschließen. [...]

90. Die willige Mitarbeit der Bevölkerung läßt sich nur durch gerechte und korrekte Behandlung erreichen. Gedankenlose Rohheiten und Willkürakte sind daher zu unterbinden. Mit Prügel ist die Bevölkerung nicht zu gewinnen. [...]

M6: Befehl des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht Keitel vom 16.12.1942

Betr.: Bandenbekämpfung [...]

Dem Führer liegen Meldungen vor, daß einzelne in der Bandenbekämpfung eingesetzte Angehörige der Wehrmacht wegen ihres Verhaltens im Kampf nachträglich zur Rechenschaft gezogen worden sind.

Der Führer hat hierzu befohlen:

- 1.) Der Feind setzt im Bandenkampf fanatische, kommunistisch geschulte Kämpfer ein, die vor keiner Gewalttat zurückschrecken. Es geht hier mehr denn je um Sein oder Nichtsein. Mit soldatischer Ritterlichkeit oder mit den Vereinbarungen in der Genfer Konvention¹ hat dieser Kampf nichts mehr zu tun.

Wenn dieser Kampf gegen die Banden so wohl im Osten wie auf dem Balkan nicht mit den allerbrutalsten Mitteln geführt wird, so reichen in absehbarer Zeit die verfügbaren Kräfte nicht mehr aus, um dieser Pest Herr zu werden.

Die Truppe ist daher berechtigt und verpflichtet, in diesem Kampf ohne Einschränkung auch gegen Frauen und Kinder jedes Mittel anzuwenden, wenn es nur zum Erfolg führt.

aus: „Gott mit uns“. Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939-1945, hrsg. von Ernst Klee und Willi Dreßen, Frankfurt 1989, S.67 f.

Rücksichten gleich welcher Art, sind ein Verbrechen gegen das deutsche Volk und den Soldaten an der Front, der die Folgen der Bandenanschläge zu tragen hat und keinerlei Verständnis für irgendwelche Schonung der Banden oder ihrer Mitläufer haben kann.

Diese Grundsätze müssen auch die Anwendung der „Kampfanweisung für die Bandenbekämpfung im Osten“ beherrschen.

- 2.) Kein in der Bandenbekämpfung eingesetzter Deutscher darf wegen seines Verhaltens im Kampf gegen die Banden und ihre Mitläufer disziplinarisch oder kriegsgerichtlich zur Rechenschaft gezogen werden².

Die Befehlshaber der im Bandenkampf eingesetzten Truppen sind dafür verantwortlich, daß sämtliche Offiziere der ihnen unterstellten Einheiten über diesen Befehl umgehend in der eindringlichsten Form belehrt werden, ihre Rechtsberater von diesem Befehl sofort Kenntnis erhalten, keine Urteile bestätigt werden, die diesem Befehl widersprechen.

1 Die Genfer Konvention wurde 1864 auf Anregung von Henri Dunant von 16 Staaten unterzeichnet und sollte die Lage von Verwundeten und Kranken der Heere im Kriegsfall verbessern. 1929 wurde die Konvention auf die Kriegsgefangenen ausgedehnt. Da die Sowjetunion weder die Haager Landkriegsordnung von 1907 noch das Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1929 ratifiziert hatte, ließ Hitler den Krieg bewußt unter Mißachtung aller völkerrechtlichen Schutzbestimmungen, also auch ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung, führen.

2 Dieses Verbot Hitlers verschärfte noch einmal die Bestimmung des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses, daß kein Verfolgungszwang bei Handlungen gegen die Zivilbevölkerung bestehe.

M7: Berichtsfragment der Dienststelle des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD (undatiert)

Abteilung II, II. Judentum

Wohl kaum ein Gebiet Rußlands ist derartig dicht mit Juden besiedelt, wie gerade der weißruthenische Raum. [...] In der gesamten weißruthenischen Republik wohnten bei Kriegsausbruch schätzungsweise 1.500.000 Juden.[...]

Die Zahl der heute noch im Bereich des Generalkommissariates Weißruthenien noch vorhandenen Juden kann nur annähernd schätzungsweise angegeben werden, da darüber jegliche Angaben fehlen. Selbst das Generalkommissariat ist nicht in der Lage, eine ungefähre Zahl der noch vorhandenen Juden anzugeben. Es kann mit einer Gesamtzahl von rund 128.000 Juden ausgegangen werden. Durch Exekutionen wurden, soweit dies durch das jetzige Kommando der Sicherheitspolizei und des SD festgestellt werden konnte, rund 41.000 Juden erschossen. Hierbei sind nicht erfaßt die Zahlen der durch die früheren Einsatzkommandos durchgeführten Aktionen, ferner fehlen jegliche Unterlagen über die von der Wehrmacht durchgeführten Judenexekutionen. Nach schätzungsweisen Angaben sind von der Wehrmacht bis zum Dezember 1941 ungefähr 19.000 Personen als Partisanen und Verbrecher erschossen worden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass in dieser Zahl weit über die Hälfte Juden enthalten sind. Ein großer Teil des Judentums ist jedoch beim Anrücken der deutschen Truppen ostwärts abgewandert.

In Minsk selbst leben z. Zt. rund 18.000 russische und 7000 deutsche Juden. Die endgültige und grundlegende Bereinigung der Judenfrage im weißruthenischen Raum stößt insofern auf erhebliche Schwierigkeiten, als gerade hier das Judentum einen außerordentlich hohen Prozentsatz an Facharbeitern stellt. Diese sind für den wirtschaftlichen Aufbau des Ostraumes unentbehrlich. Ein gewisser Prozentsatz dieser Fachkräfte wird vielleicht erst nach Jahren durch geeignete weißruthenische Facharbeiter ersetzt werden können. Zu berücksichtigen ist dabei, daß der Jude eine außerordentlich billige Arbeitskraft darstellt.

Demgegenüber steht die Tatsache, daß gerade das Judentum nach wie vor der verlässlichste Träger der bolschewistischen Idee ist und es auch blei-

ben wird. In allen Gegenden, in denen sich jüdische Siedlungsgebiete befinden, ist auch eine wesentlich verstärkte Aktivierung der russischen Widerstands- und Partisanenbewegung festzustellen. Wenn der Jude auf Grund seiner rassistisch bedingten Charaktereigenschaften auch nicht selbst als Partisan tätig wird oder aktiv gegen die Deutschen vorgeht, so unterstützt er doch die Kräfte des Widerstandes nachrichtendienstlich und durch Stellung von Kleidung usw..

Die Wehrmacht hat diesem Moment insofern Rechnung getragen, als alle ihr nahestehenden Betriebe die Anweisung erhalten haben, die jüdischen Arbeitskräfte systematisch durch geeignete russische Kriegsgefangene zu ersetzen. Im Interesse einer allgemeinen Befriedung des Ostraumes ist die endgültige Lösung der Judenfrage unter entsprechender Berücksichtigung der wirtschaftlichen Erfordernisse unbedingt unerlässlich.

Zwischen der Wehrmacht und dem Generalkommissariat bestehen in dieser Hinsicht grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten, da die Wehrmacht die Lösung der Judenfrage aus Gründen der allgemeinen Sicherheit für unbedingt notwendig erachtet, während die Zivilverwaltung im Hinblick auf die wirtschaftlichen Notwendigkeiten eine baldige Lösung der Judenfrage für unzweckmäßig hält.

Die Abgrenzung der Juden in besonderen Ghettos ist in Weißruthenien nahezu abgeschlossen. Alle einigermaßen arbeitsfähigen Juden und Jüdinnen werden von den Dienststellen der Wehrmacht, der Zivilverwaltung und deutschen Behörden in weitgehendstem Maße herangezogen. Eine ganz erhebliche Schwierigkeit bildet die ausreichende Verpflegung der Juden im Interesse der erforderlichen Arbeitsfähigkeit. Dieses Problem ist gerade in Minsk nur in geringem Maße gelöst. Neben einem allgemeinen Nachlassen der Arbeitskräfte bildet eine zu stark unterernährte Jüdischenschaft wegen der erhöhten Anfälligkeit gegenüber allen seuchenartigen Krankheiten einen erheblichen Gefahrenherd.

Eine Sonderstellung innerhalb des Judenproblems in Weißruthenien nehmen die im Ghetto Minsk untergebrachten 7.000 reichsdeutschen Ju-

den ein. Diese sind transportweise in verschiedenen Vierteln des Ghettos untergebracht. Auf Wunsch des Generalkommissars wurden die Wohnviertel der deutschen Juden nach den russischen Judenvierteln hin durch Stacheldrahtverhaue abgesperrt, so daß sich folgende Lage ergibt:

Die deutschen Juden sind zwar von den russischen Juden durch einen Stacheldrahtzaun abgetrennt, dagegen ist die Umzäunung des Gesamtghettos und damit die Abgrenzung gegen die weißruthenischen Wohnbezirke noch nicht durchgeführt. Wenn auch die reichsdeutschen Juden nur eine geringe Zahl Facharbeiter zu stellen vermögen, so sind sie doch auf Grund ihrer deutschen Sprache und ihrer größeren Sauberkeit weit begehrter, als die russischen Juden. Einen interessanten Einblick in die derzeitigen Verhältnisse geben nachstehende Zahlen:

Das reichsdeutsche Ghetto Minsk hat einen Bestand von rund 7.000 Personen. Davon sind rund 1.800 Männer arbeitsfähig. Weit über 900 dieser arbeitsfähigen Männer sind jedoch z. Zt. nicht einsatzfähig, da sie infolge der Unterernährung krank sind. Die hauptsächlichsten Krankheiten sind:

370 Fälle Hungerruhr,
102 Erfrierungen,
135 eitrige Wunden,
20 Augenbindehautentzündung,
25 Lungenentzündung,
63 Grippe und rheumatische Erkrankungen,
30 Blasenkatarrhe.

Diesen Zahlen ist der Krankheitsstand vom 31.12.1941 zugrundegelegt. Ähnlich der angeführten Zahlen liegen die Verhältnisse im russischen Ghetto, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß dort die Zustände aufgrund der allgemeinen Gegebenheiten weit ungünstiger liegen.

Die reichsdeutschen Juden fühlten sich bei ihrer Ankunft in Minsk durchaus als Ostpioniere und glaubten größtenteils zur Lösung von kolonisatorischen Aufgaben herangezogen zu werden. Als die dann aber ins Ghetto Minsk getrieben wurden und dort seit geraumer Zeit unter außerordentlich ungünstigen Verhältnissen leben müssen, verbreitete sich unter ihnen die Ansicht, daß es sich bei der Umsiedlung nur um eine vorübergehende Maßnahme handele und sie nach Kriegsschluß wieder in das Reich zurückkehren dürfen. An diesem Gedanken richten sich die meisten Juden auf und er-

tragen leichter die derzeitigen Schwierigkeiten. Der geringe Teil der Juden, der über die Zukunft völlig klar sieht, läßt seine Meinung nicht laut werden.

Mit der den Juden eigenen Anpassungsfähigkeit versuchen sie nun, ihr Leben den Umständen gemäß erträglich zu gestalten. So haben z.B. die Brünnener Juden Varieteveranstaltungen durchgeführt, die mit – soweit man das bei Juden sagen kann – recht ordentlichen Kräften besetzt waren. Verschiedentliche Äußerungen von Juden lassen ferner darauf schließen, daß sich im deutschen Ghetto ein lebhaftes Geschlechtsleben entwickelt hat. Ob der Geschlechtsverkehr nur um seiner selbst willen ausgeführt wird, oder im Hinblick auf eine möglichst starke Nachkommenschaft, muß dahingestellt bleiben.

Die in allen Ghettos vorhandene Zusammendrängung einer großen Anzahl auf kleinstem Raum bildet naturgemäß einen erheblichen Gefahrenherd für die Ausbreitung von Seuchen. Bei Beginn des Frühjahrs muß damit gerechnet werden, daß die Ghettos Ausgangspunkt seuchenähnlicher Krankheiten sind, durch die nicht nur die weißruthenische Bevölkerung, sondern auch die reichsdeutschen Behörden und die Wehrmacht in Mitleidenschaft gezogen werden.

Die im Anfang Januar 1942 durchgeführte Pelzaktion innerhalb des deutschen Ghettos brachte folgendes Ergebnis:

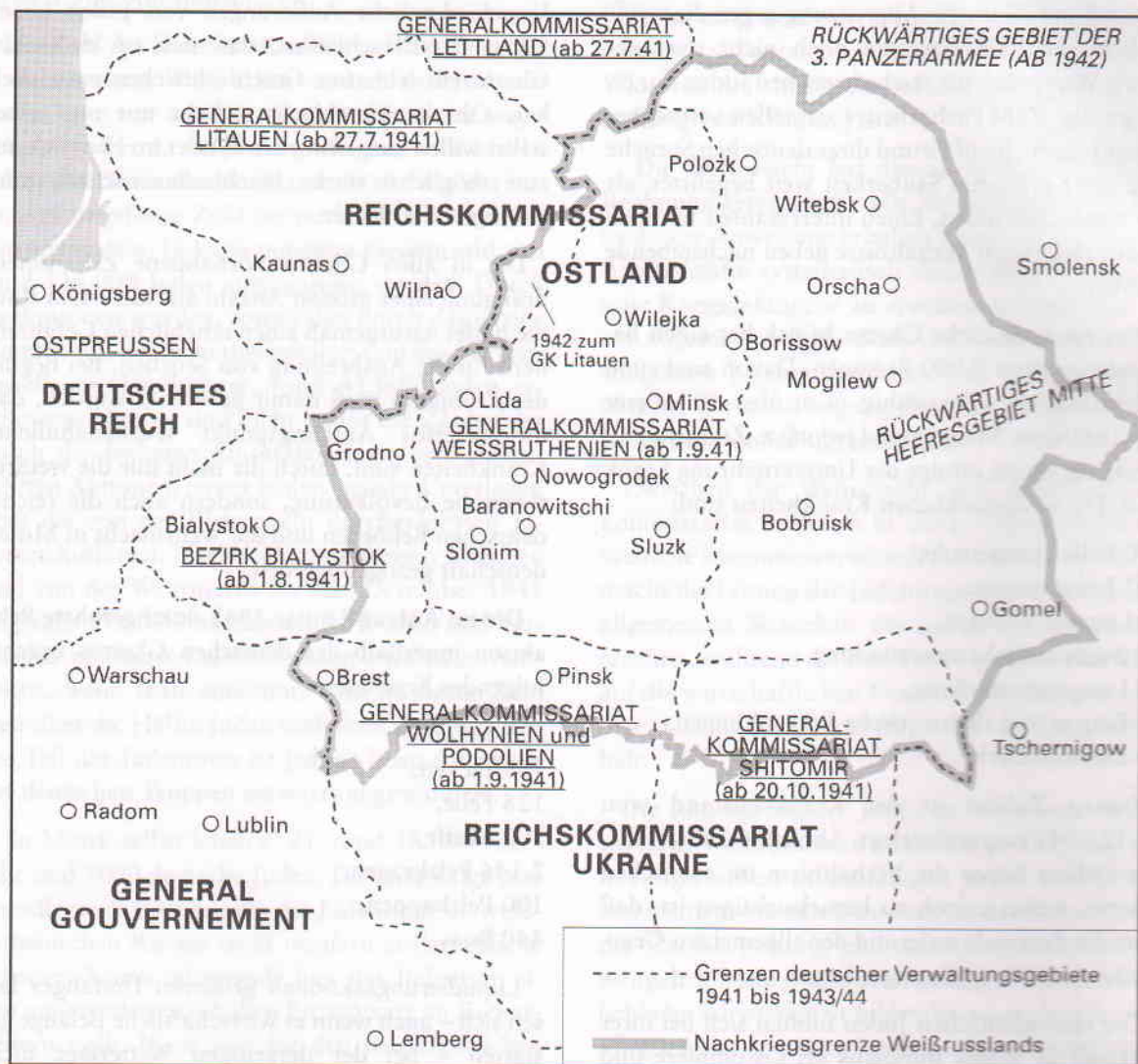
329 Mäntel,
159 Jacken,
128 Felle,
300 Muffe,
2.146 Pelzkragen,
100 Pelzkappen,
440 Boas.

Liquidierungsaktionen größeren Umfanges lassen sich – auch wenn es wirtschaftliche Belange gestatten – bei der derzeitigen Wetterlage nicht durchführen, da der tiefgefrorene Boden das Ausheben der Massengräber nicht zuläßt.

Burkhardt

SS-Obersturmführer und Krim.Komm.

M8: Gliederung der deutschen Besatzungsverwaltung in Weißrussland zwischen Herbst 1941 und Herbst 1943



aus: Projektgruppe Belarus (Hrsg.), „Existiert das Ghetto noch?“
Weißrussland: jüdisches Überleben gegen nationalsozialistische Herrschaft, Berlin 2003

M9: Christian Gerlach: Deutsche Wirtschaftsinteressen, Besatzungspolitik und der Mord an den Juden 1941-1943

Das Jahr 1942 war geprägt von der Durchführung kampagnenartiger Mordprogramme gegen die jüdische Bevölkerung in Westweißrussland, und zwar zuerst im Generalkommissariat Weißruthenien. So erschoss die Sicherheitspolizei am 2. und 3. März 1942 in Minsk, Baranowitschi und Wilejka zusammen über 6.500 Juden, vor allem Kinder, Frauen und Arbeitslose. Zuvor war eine Krisensitzung beim Stadtkommissar in Minsk mit dem Generalkommissar zu dem Ergebnis gekommen, in ihrer Hungersnot könne der Bevölkerung „keinerlei Hilfe gebracht“ werden. Der Minsker Gestapochof Heuser erinnerte sich nach dem Krieg in einer Vernehmung: „Es handelte sich in der Hauptsache in diesem strengen Notwinter darum, ‘lebenswertes’ Leben, d. h. Weißruthenen[,] zu Lasten ‘unwerten oder kranken’ Lebens (Juden, Zigeuner und Geistesranke sowie Gefängnisinsassen) zu retten.“

Das schien aber nicht auszureichen. Am 26. März erklärten die Generalkommissare bei einer Besprechung in Riga, darunter offenbar besonders Kube: „Es wird als bedauerlich empfunden, dass das bisher eingeschlagene Verfahren [also die Massenerschießungen], so sehr es vielleicht auch eine politische Belastung für uns darstellte, zunächst wieder aufgegeben worden ist. Der jetzige Zustand, dass den Juden z. T. überhaupt keine Lebensmittel zugeteilt werden, bedeute keine Lösung.“ Bereits im November 1941 hatte das Reichskommissariat wegen der zu hohen Risiken den Generalkommissaren faktisch verboten, die Juden durch Hunger zu ermorden, indem sie persönlich dafür verantwortlich gemacht wurden, dass von den Ghettos keine Seuchen ausgingen. Nun begannen Verhandlungen zwi-

schen Kube, dem SS- und Polizeiführer Weißruthenien, Zenner, und dem Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD, Strauch. Als Ergebnis wurden Gebiet für Gebiet in allen Orten Selektionen der Juden durchgeführt und diejenigen erschossen oder in Gaswagen ermordet, die die Gebietskommissare (deren Beamte die Juden selektierten) nicht als Arbeitskräfte bzw. deren Angehörige reklamierten. Kube befahl den Gebietskommissaren (so wörtlich), „alle volkswirtschaftlich nicht unbedingt nötigen“ Juden „auszusondern“. Das Reichskommissariat in Riga hatte zugestimmt; auf einem ähnlichen Schreiben notierte der dortige Judenreferent „entspricht bish. Vereinbarung“. Zuerst geschah das im Gebiet Lida, wo die Sicherheitspolizei zwischen dem 8. und 12. Mai in siebzehn Orten 16.000 Juden erschoss und etwa 7.000 am Leben ließ. Die Aktionen in den anderen Gebieten liefen etwas weniger straff organisiert ab, unter anderem wegen Partisanenüberfällen, wegen Massenfluchten und Aufständen der Juden und aus Mangel an Polizeikräften. Erst im letzten Vierteljahr 1942 wurden auch die Facharbeiter in den meisten Restghettos getötet. Der weitaus größte Teil der etwa 112.000 Juden, die 1942 im Generalkommissariat Weißruthenien umgebracht wurden, wurde jedoch Opfer der Kampagne zwischen Mai und August. Kube erstattete am 31. Juli offenbar auf Bestellung Lohses seinem Reichskommissar darüber Bericht – und Lohse legte die Ergebnisse sofort Göring auf einer großen Konferenz über Ernährungsfragen des besetzten Europa in Berlin vor, und zwar auf entsprechende Nachfrage Görings mit der Bemerkung: „Die Juden leben nur noch zum kleinen Teil; zigtausend sind weg.“

Literatur

Nachschlagewerke

Benz, Wolfgang (Hg.), Lexikon des Holocaust, München 2002.

Torke, Hans-Joachim (Hg.), Historisches Lexikon der Sowjetunion 1917/22 bis 1991, München 1993.

Darstellungen zur Besatzungsgeschichte Weißrusslands

Chiari, Bernhard, Alltag hinter der Front.

Besatzung, Kollaboration und Widerstand im besetzten Weißrussland 1941-1944, Düsseldorf 1998.

Gartenschläger, Uwe, Die Stadt Minsk während der deutschen Besetzung (1941-1944), Dortmund 2001 (Bezug IBB Dortmund).

Gerlach, Christian, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941-1944, Hamburg 1999.

Kohl, Paul, Der Krieg der deutschen Wehrmacht und der Polizei 1941-1944. Sowjetische Überlebende berichten, Frankfurt (Main) 1995.

Darstellungen zum jüdischen Widerstand in Weißrussland / Osteuropa

Ainsztein, Reuben, Jüdischer Widerstand im deutsch-besetzten Europa während des Zweiten Weltkrieges, Oldenburg 1993.

Tec, Nechama, Bewaffneter Widerstand. Jüdische Partisanen im Zweiten Weltkrieg, Gießen 2004.

Erinnerungen und Zeitzeugenberichte

Ehrenburg, Ilja, Grossman, Wassili (Hg.), Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden, Reinbek bei Hamburg 1995.

Krasnoperko, Anna, Briefe meiner Erinnerung. Mein Überleben im jüdischen Ghetto von Minsk, Villigst 1991.

Loewenstein, Karl, Minsk. Im Lager der deutschen Juden, Bonn 1961.

Projektgruppe Belarus (Hg.), „Existiert das Ghetto noch?“ Weißrussland: Jüdisches Überleben gegen nationalsozialistische Herrschaft, Berlin u.a. 2003 (mit Hintergrundberichten).

Rosenberg, Hans, Jahre des Schreckens...und ich blieb übrig, daß ich Dir's ansage, Göt-

tingen 1986.

Quellen- und Materialsammlungen

Benz, Wolfgang; Kwiet, Konrad; Matthäus, Jürgen (Hg.), Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“. Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrussland, Berlin 1998.

Kohl, Paul, Das Vernichtungslager Trostenez. Augenzeugenberichte und Dokumente, Dortmund 2003 (Bezug IBB Dortmund).

Didaktische Literatur

Breuer, Gerd, Schreiben als reflexive Praxis.

Tagebuch, Arbeitsjournal, Portfolio, Freiburg/Breisgau 2000 und ders.

(Hg.), Schreiben(d) lernen. Ideen und Projekt für die Schule, Hamburg 2004.

Gamm, Hans Joachim, Keim, Wolfgang, (Redaktion), Jahrbuch für Pädagogik 2003. Erinnern – Bildung – Identität. Frankfurt (Main) 2003.

Knolle-Tiesler, Uta, Kößler, Gottfried, Tauke, Oliver, Ghetto. Heft 4 aus der insgesamt 6 Bausteine umfassenden Reihe ‚Konfrontationen‘ des Frankfurter Fritz-Bauer-Instituts zur pädagogischen Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust, Frankfurt (Main) 2002, S 5 –14, dort mit weiterer Literatur.

Messerschmidt, Astrid, Bildung als Kritik der Erinnerung. Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis, Frankfurt (Main) 2003.

Platt, Kristin, Dabag, Mihran, (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995.

Welzer Harald, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.

Internetlinks

www.ibb-d.de

www.fritz-bauer-institut.de

www.erinnern-online.de

www.dhm.de/lemo/home.html

www.gegen-vergessen.de

www.stiftung-evz.de

www.nationalsozialismus.de

www.friedenspaedagogik.de

Impressum:

Überleben im jüdischen Ghetto von Minsk

Das nationalsozialistische Programm der Ermordung der Juden Europas
aus der Perspektive eines Überlebenden im Ghetto der weißrussischen Hauptstadt Minsk

Eine Arbeitshilfe für Schule und Erwachsenenbildung
Materialien und didaktische Anregungen

Herausgeber:

Internationales Bildungs- und Begegnungswerk gGmbH

Thomasstr.1, 44135 Dortmund

Verantwortlich: Peter Junge-Wentrup

Konzeption und Redaktion: Fred Dorn

Glossar, Zeitleiste: Petra Rentrop

Gestaltung und Druck: DruckBetrieb, Köln

Dortmund 2005

ISBN: 3-935950-09-8

Diese Broschüre wurde dank eines Zuschusses der evangelischen Landeskirche von Westfalen ermöglicht. Dafür danken wir herzlich.

„Wir erreichten schließlich den Stadtrand, und dort musste die Entscheidung getroffen werden, wer unsere Gruppe anführen sollte. Alle beschlossen, dass meine Mutter den Weg kenne und uns führen solle. Als meine Mutter sagte, sie sei keine Führerin und kenne den Weg auch nicht, wollten viele wieder ins Ghetto zurückkehren. Meine Mutter war allerdings eine sehr beharrliche Frau und meinte: ‚Lieber erhalte ich eine Kugel in den Nacken als dass ich freiwillig und bewusst in die Jama gehe. Ich gehe weiter, und damit Schluss!‘. Und die anderen kamen dann doch mit uns mit.“

Dem Mut und der Entschlossenheit seiner Mutter bei der Flucht aus dem Minsker Ghetto verdankt Jakov Krawtschinskij sein Leben. Sie findet den Weg zu den in den Wäldern versteckten Partisanen, trifft dort auf ihren Mann, der seine Familie schon ermordet glaubt, und kämpft mit der Waffe gegen die deutsche Besatzung.

Im Interview mit Jakow Krawtschinskij wird deutlich, wie besonnen, mutig und unnachgiebig die Bewohner des Minsker Ghettos und die Partisanen den Kampf gegen den Terror der Nationalsozialisten geführt haben. Es zeigt die erbarmungslose Härte im Vorgehen gegen die jüdische Bevölkerung, die Zerstörung aller Lebensgrundlagen, den Verlust nächster Angehöriger, den nahezu aussichtslosen Überlebenskampf, der aus Kindern Erwachsene macht. Es zeigt Jakov Krawtschinskij aber auch als einen Menschen, der von dieser Zeit im Rückblick ohne Bitterkeit erzählt, der seine Zuhörer an seiner Geschichte teilhaben lässt und in den Bann zieht.

Im Nachvollzug wird diese Geschichte aktuell, führt Leser und Zuhörer an ihre eigene Verantwortung.